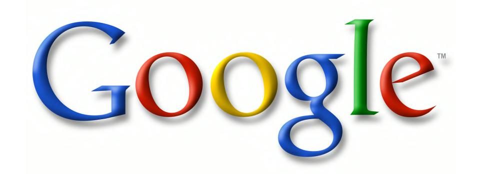
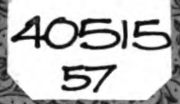
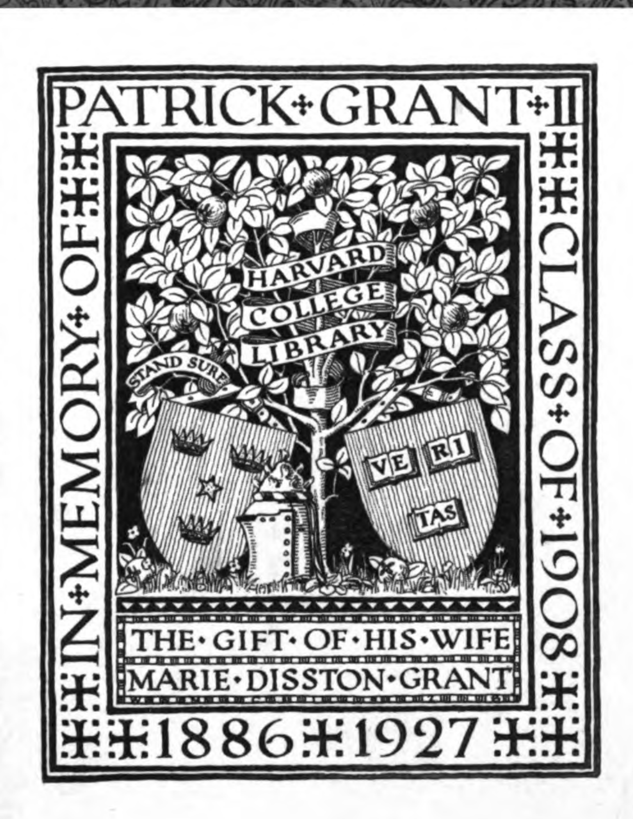





40515
57
WIDENER
W1ZA W




PATRICK GRANT II
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927



Die

Quellen der Fabeln Florians.

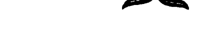
Von

Dr. Ernst Günther,

Gymnasialoberlehrer.

Wissenschaftliche Beilage zu dem Programme des Königlichen Gymnasiums zu Plauen i. V.

Ostern 1900.



1900.

Moritz Wieprecht, Plauen i. V.

1900. Prgr.-Nr. 581.



Inhaltsverzeichnis.

Vorbemerkungen . . . . Seite 1.
I. Iriarte . . . . „ 2.
II. Gay . . . . „ 7.
III. Deutsche Fabeldichter . . . . „ 12.
IV. Bidpai . . . . „ 16.
V. Äsop . . . . „ 17.
VI. Andere Quellen und Parallelen . . . . . „ 21.
VII. Zur Würdigung Florians als Fabeldichter . . . „ 31.



Vorbemerkungen.

Die angenehmsten und mühelosesten Untersuchungen sind die Nachforschungen nach den Quellen eines Schriftstellers gerade nicht. Aber sie sind nicht ohne eigenen Reiz: sie lassen unter günstigen Verhältnissen durch Vergleich mit dem Original, mit dem Vorbilde, mit der Quelle einen lehrreichen Blick hineinthun in die Werkstatt des Dichters, wo der Rohstoff bearbeitet, behauen und poliert wird, wo er die Form empfängt, die letzte Prägung, die wir an dem fertigen Werke vielleicht schon oft bewundert haben. Wir können die dichterische Arbeit verfolgen, den allmählichen Werdegang eines Werkes studieren, lernen durch Würdigung der Gründe dieser oder jener Umgestaltung, dieser oder jener Zuthat den Dichter höher schätzen und geben, falls wir nicht vom Teufel der Originalitätssucht besessen sind, auch wohl einem Dichter die Ehre, der immer mit Verachtung abgethan wurde, weil er schon längst Behandeltes nur wieder behandelt hatte. Wie oft sind doch durch dichterische Pflege aus dürftigen Keimen die schönsten Blumen entstanden, hat sich aus unbedeutenden, nichtssagenden Ansätzen die prächtigste Fülle entwickelt! Bedarf es hier des Hinweises auf Lafontaine, der nichts erfunden, sondern nur glücklich die Stoffe gefunden hat, die er mit dem ganzen köstlichen Reichtum seiner Beobachtungs-, Darstellungs- und Erzählerkunst zu umkleiden wusste? Niemand macht ihm wohl den Rang eines der ersten Fabulisten aller Zeiten streitig, und jedermann weiss doch, auf wie schwachen Füssen seine Originalität steht — Originalität hier eng gefasst, im Sinne der selbständigen Erfindung eines Stoffes; denn originell, unnachahmlich eigenartig ist Lafontaine sonst als Geschichten- und Fabel*erzähler*, als Erfinder eines dichterischen Schmuckwerkes von schwer zu übertreffender Grazie und Naivetät.

Eine Untersuchung von Fabelquellen hat aber noch eine andere gewinnbringende Seite. Sie wird, wenn sie halbwegs Ergebnisse zeitigt, einen Beitrag zur Natur- und Entwicklungsgeschichte gewisser Fabelstoffe liefern, eine solche Untersuchung wird hineinsteuern in das Gebiet der vergleichenden Stoff- und Litteraturbetrachtung. Wenn nun auch Florian keine epochemachende Erscheinung, weder in der allgemeinen Geschichte der Litteratur noch in der Geschichte der Fabel im besonderen ist, wenn er auch einen wesentlichen Teil seiner Apologe selbst erfunden und sich somit abseits von dem grossen Strom sich immer weiter schiebender Fabelideen gestellt hat, so greift er doch mit einem andern Teile seiner Sammlung hinein in die Ideenschätze, die frühere Jahrhunderte und frühere Fabulisten angehäuft haben, und seine Sammlung ist für eben diese Stoffe eine weitere Stufe der Entwicklung. So hoffe ich wird die folgende Untersuchung eine wenn auch noch so kleine Beisteuer zur Verbreitung und Verarbeitung gewisser Fabelthemen bieten können.

Eine Untersuchung über die Quellen der Florianschen Fabeln muss zum Ausgangspunkt folgende Stelle aus der Vorrede nehmen, mit der Florian seine Fabeln einleitet.[1]) J'ai lu beaucoup de fabulistes; et lorsque j'ai trouvé des sujets qui me convenaient, *qui n'avaient pas été traités par Lafontaine*, je ne me suis fait aucun scrupule de m'en emparer. J'en dois quelques-uns à Ésope, à Bidpaï, à Gay, aux fabulistes allemands, beaucoup plus à un Espagnol, nommé Yriarté, poëte dont je fais grand cas, et qui m'a fourni mes apologues les plus heureux.

Die Sache scheint also sehr einfach. Florian hat keine Anleihen bei Lafontaine gemacht, d. h. er hat nicht noch einmal ein Thema behandelt, das schon von der Hand seines grossen Vorgängers die letzte Prägung erhalten hatte, und das ist klug von ihm, denn die Sonne Lafontaines möchte leicht den bescheideneren Sternenglanz Florians verdunkelt haben. Er nennt Äsop, Bidpai,

[1]) Vergl. De la fable p. 10.

Gay, deutsche Fabulisten und Iriarte als seine Hintermänner, wenn ich einmal so sagen darf. Man braucht demnach nur die Fabeln der genannten Dichter durchzulesen, und die Quellenfrage ist erledigt. Ganz so einfach liegen die Verhältnisse aber denn doch nicht, denn die Angaben Florians sind, sei es absichtlich oder versehentlich, nicht genau und vollständig, und die Untersuchung lehrt, dass er ausser den angeführten Fabulisten noch manche andere Sammlung gekannt — wie er ja auch selbst sagt — und sich dienstbar gemacht hat. Ich weiss übrigens wohl, dass man die Worte Florians nicht als ein philologisch genaues Quellenverzeichnis ansehen und ihm nicht den Vorwurf mangelnder Akribie machen darf, wenn sich nachweisen lässt, dass er auch noch in den Fussstapfen anderer als der Genannten gewandelt ist. Leicht lässt sich der Finger auf die Quelle Florians legen, so lange es sich um Iriarte, Gay und zur Not noch um die deutschen Fabulisten handelt; schwieriger aber wird der richtige Nachweis bei Bidpai und Äsop wegen der Menge von Übersetzungen, Überarbeitungen u. s. w. Doch davon an der gehörigen Stelle. Ich beginne mit den einfachen Verhältnissen und steige zu den verwickelteren auf.

Der grösseren Bequemlichkeit halber stelle ich die in der folgenden Abhandlung häufig benutzten und häufig citierten Werke und Ausgaben in alphabetischer Reihenfolge zusammen.

Äsop, Fabulae aesopicae collectae ed. Halm, Lips. 1852.
— Die übrige Litteratur bezüglich Äsops s. Anmerkung 44.
Alberus, Die Fabeln des Erasmus Alberus. Herausg. von W. Braune, Halle. Neudrucke etc. Nr. 104/7. 1892.
Aubert, Fables et oeuvres diverses. 1. 2. Paris 1774.
Bidpai, Contes et Fables indiennes trad. par Galland et Cardonne. 1—3. Paris 1724 und 1778.
Desbillons, Fr. Joh. Fabulae aesopicae. 1. 2. Mannheim 1768.
Deslongchamps, L. Essai sur la fable indienne. Paris 1838.
Dorat, Oeuvres choisies, tome II. Paris 1786.
Florian, Oeuvres complètes. 1—8. Leipsic, 1826.
— Fables de Florian etc. Paris, Firmin Didot frères. 1858.
Gay, Fables by John Gay and by Edward Moore. Paris 1802.
Gellert, Sämmtliche Schriften. Erster Theil. Leipzig 1769.
Girardin, Saint-Marc, La Fontaine et les Fabulistes. 1. 2. Paris 1888.
Hagedorn, Fr. v., Sämmtliche poetische Werke in dreyen Theilen. Hamburg 1771.
Kirchhof, Wendunmuth. Herausg. von Österley. 1—5. Stuttgart 1869.
Lafontaine, Fables. Herausg. von Lubarsch. 1—4. Berlin 1881.
La Motte, Houdar de, Oeuvres, tome IX. Paris 1754.
Le Noble, Contes et fables. 1. 2. Amsterdam 1699.
Lessing, G. E., Sämtliche Schriften. Herausg. von Lachmann-Muncker, Stuttgart 1886f.
Lichtwer, M. G., Poetische Schriften. Wien 1793.
Livre des Lumières ou la conduite des rois par David Sahid d'Ispahan. Paris 1644.
Nivernois, Fables publiées par l'Auteur. 1. 2. Paris 1796.
Pantschatantra, Übers. von Theodor Benfey. 1. 2. Leipzig 1859.
Pauli, Joh. Schimpf und Ernst. Herausg. von Österley. Stuttgart 1866.
Pfeffel, Gottl. Conr., Poetische Versuche. 1—4. Wien, 1802.
Richer, Fables nouvelles mises en vers. Paris 1748.
Robert, A. C. M., Fables inédites et fables de Lafontaine. 1. 2. Paris, 1825.
Waldis, Burkhard, Esopus. Herausg. von Heinr. Kurz. 1. 2. Leipzig 1862.
Yriarte, Don Tomás de, Fabulas literarias, Valencia 1817.

I. Iriarte.

Die Fabel ist niemals in Spanien ein Liebling der Dichter gewesen. Es giebt zwar einige Übersetzungen des Äsop, aber während in Frankreich und Deutschland die Fabulisten im Laufe der Jahrhunderte kaum je völlig ausgestorben sind, und während namentlich im 18. Jahrhundert im grossen Garten der Dichtung der kleine stille Winkel der Fabel mit emsiger Liebe und mit Glück angebaut worden ist, hat die iberische Halbinsel nur einen einzigen Fabeldichter von Bedeutung



hervorgebracht, Thomas Iriarte. Es ist kein hell leuchtendes Gestirn, dieser Thomas Iriarte, keine Erscheinung von epochemachender Kraft. Wer der spanischen Litteratur nicht näher getreten ist, wird kaum seinen Namen gehört haben. Es sei mir deswegen gestattet, bevor ich ihn als Quelle Florians betrachte, ihn mit einigen biographischen Notizen vorzustellen.[2])

Thomas Iriarte (auch Yriarte) war ein frühreifes Talent. Geboren 1750 auf der Insel Teneriffa, aufgezogen im Hause seines Oheims, des Direktors der Königlichen Bibliothek in Madrid, also jedenfalls in einem geistig angeregten Kreise, gab er schon zeitig Beweise seiner poetischen Begabung. Vierzehnjährig machte er lateinische Distichen, im Alter von achtzehn Jahren schrieb er Lustspiele und übersetzte französische Stücke für das Königliche Theater. Später indessen, als er im Ministerium des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten angestellt war, fand er wenig Zeit, seine Begabung zu pflegen. Überdies machten ihm zahlreiche Gegner und Nebenbuhler das Leben sauer und raubten ihm die Ruhe, die nötig ist, um die Muse der Dichtkunst in Audienz zu empfangen. Im Jahre 1766 musste er sich, des Interesses für französische Philosophie angeklagt, sogar vor dem Inquisitionstribunal verantworten. 1791 starb er einundvierzigjährig. Dass er ein streitbarer Geist gewesen oder zum mindesten durch die Verhältnisse geworden ist, beweisen seine, acht kleine Bändchen umfassenden Werke, die zum grössten Teile polemische Schriften enthalten. Auch die Fabeln, denen er fast ausschliesslich seine litterarische Bekanntheit verdankt und ohne die wohl kaum der Name Iriarte in die Litteraturgeschichten übergegangen wäre, kommen geharnischt einher und teilen nach rechts und links scharfe Hiebe aus. Aber diese Fabeln,[3]) 67 an der Zahl in der Ausgabe, die ich in den Händen habe, sind interessant noch aus einem oder vielmehr aus zwei anderen Gründen: Iriarte hat alle seine Fabeln selbst erfunden, er erzählt also nicht bloss nach, was andere vor ihm erdacht haben, sondern macht Anspruch auf vollständige Selbständigkeit; dann hat er eine bestimmte Klasse von Menschen im Sinne, auf die er mit seinen Apologen abzielt, nämlich die Schriftsteller und Gelehrten. Nicht das Menschengeschlecht in seiner Gesamtheit will er bei seinen Fehlern und Schwächen fassen, sondern nur die besondere Klasse, aus der ihm seine persönlichen Feinde erwachsen waren, wird von den oft recht scharfen Pfeilen seiner Schriftstellerei getroffen. Er ist dadurch zum Schöpfer einer neuen Fabelgattung geworden, der sogenannten litterarischen Fabel (fabula literaria).[4])

Florian schätzt diesen Schriftsteller sehr hoch; ihm dankt er, wie er selbst sagt, seine glücklichsten Fabeln. Wir brauchen über diese Neigung für den Spanier bei Florian nicht zu erstaunen, denn er, der Uebersetzer des Don Quixote, war der Sohn einer spanischen Mutter, von der er sicherlich die Kenntnis der spanischen Sprache und die Vorliebe für spanische Literatur geerbt hat. Aber wir würden ungerecht sein, wenn wir ihm nicht Dank wissen wollten dafür, dass er die eigenartigen Fabeln des Spaniers in eine zugänglichere Sprache übersetzt und ihnen auch ein anmutigeres, gefälligeres Gewand angezogen hat. Wenn ich nun in den folgenden Nebeneinanderstellungen von Original und Nachdichtung den Inhalt der jeweilig zu behandelnden Fabel kurz angebe, so möchte ich von vornherein dem leicht sich erhebenden Vorwurf unnötiger Breite mit der Bemerkung begegnen, dass ja die Fabeln Florians im allgemeinen wenig bekannt sind und man ihren Inhalt nicht, wie das z. B. bei vielen Lafontaineschen Apologen der Fall ist, mit den Worten „der Dichter erzählt hier die bekannte Fabel“ u. s. w. abthun kann.

Neun Fabeln hat sich Florian aus der spanischen Sammlung angeeignet.

1. Florian II, 7 Le Singe qui montre la lanterne magique.[5])
   Iriarte VI El Mono y el Titiritero.

---

[2]) Vergl. Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, Leipzig 1852; Bd. II p. 373. Ferner: Un fabuliste espagnol au XVIII[e] siècle Tomas Yriarte. Rev. pol. et litt. 1880. 8. Mai.

[3]) Fábulas literarias por Don Tomás de Iriarte, Valencia 1817. Ticknor giebt an, dass die Sammlung ungefähr 80 Fabeln enthalte. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, enthält nur 67. Nachträglich sind noch 9 weitere Fabeln im 63. Band der Edicion Rivadeneyra mitgeteilt worden. Ich kenne diese nur aus der übrigens recht guten Übersetzung Iriartescher Fabeln von Friedrich Adler, Leipzig, Reclam jun.

[4]) Eine litterarische Fabel (fable literaire) findet sich schon bei Dorat, tome II p. 261: L'autruche. Es ist möglich, dass D. von Iriarte beeinflusst ist.

[5]) Pfeffel hat diese Fabel Florians übersetzt, indem er sie sehr geschickt deutschen Verhältnissen anpasst. Er hat nicht aus der spanischen Quelle geschöpft, denn seine Fabel ähnelt mehr der französischen Fassung (IV S. 164 »die Zauberlaterne«).

Ein Mann, erzählt Florian, der öffentlich eine Laterna magica zeigte, besass einen ausserordentlich geschickten Affen. Eines Tages, als der Herr in der Schenke geblieben war, lud dieser die Tiere seiner Bekanntschaft ein, um ihnen eine Vorstellung zu geben, so wie er es von seinem Meister gesehen hatte. Die Tiere kommen, man bringt die Laterne, die Läden werden geschlossen, und der Affe erklärt mit wahrhaft oratorischer Beredsamkeit die Gläser, die er in die Laterne schiebt. Aber niemand sieht etwas, denn er hat vergessen, die Laterne zu erleuchten.

Die französische Fabel weicht nicht sehr vom spanischen Original ab. Stellenweise glaubt man eine Übersetzung vor sich zu haben. Man vergleiche z. B.

Empezó por hacer la mortecina;	Jacqueau (c'était son nom), sur la corde élastique
Despues baylo en la cuerda à la arlequina,	Dansait et voltigeait au mieux,
Con el salto mortal y la campana;	Puis faisait le saut périlleux,
Luego el despeñadero,	Et puis sur un cordon, sans que rien le soutienne,
La espaterrada, vueltas de carnero,	Le corps droit, fixe, d'aplomb,
Y al fin el exercicio à la prusiana.	Notre Jacqueau fait tout du long
	L'exercice à la prussienne.

Die von Florian dem Ganzen voraufgeschickte Anrede an die Herren Schöngeister, die eine prunkvolle und aufgeputzte Prosa und ebensolche Verse schreiben, die man aber eben deshalb nicht versteht, diese Anrede findet ihre ungefähre Entsprechung in der Moral, die Iriarte am Ende seines Apologs giebt:

Perdonadme, sutíles y altas Musas,
Las que haceis vanidad de ser confusas:
¿ Os puedo yo decir con mejor modo
Que sin la claridad os falta todo?

2. Florian V, 5 L'Ane et la Flûte.
Iriarte VIII El Burro flautista.

Ein Esel sieht einen Hirten Flöte blasen. Er denkt, wie doch alle Welt so dumm ist, den Narren zu bewundern, der sich plagt auf einem kleinen Loche zu blasen. Er geht einige Schritte weiter und findet eine Flöte, die ein verliebter Schäfer vergessen hat. Er bückt sich, hebt die Flöte auf und beginnt zu blasen. Als ein angenehmer Ton zum Vorschein kommt, ruft er entzückt: „Oh, ich spiele auch Flöte!" —

Wenn man auch gar nicht verkennen kann, dass Iriarte die Quelle Florians gewesen ist. so hat sich doch hier der französische Schriftsteller viel freier gehalten. Bei Iriarte findet der Esel eine Flöte, ganz von ungefähr (por casualidad); er bläst Luft in das Loch und lässt das Instrument erklingen „ganz von ungefähr". Auch die Moral stimmt in den beiden Fassungen nicht überein.

Iriarte:	Florian:
Sin reglas del arte	Les sots sont un peuple nombreux
Borriquitos hay	Trouvant toutes choses faciles:
Que una vez aciertan	Il faut le leur passer, souvent ils sont heureux;
Por casualidad.	Grand motif de se croire habiles.

3. Florian I, 15 Le Lierre et le Thym.
Iriarte X La Parietaria y el Tomillo.

Der Epheu beklagt das Schicksal des Thymians, der immer an der Erde hinkriechen müsse, während er, der Epheu, an der hohen Eiche in die Lüfte klettern könne. „Ich kenne deine Grösse" (»hauteur« — doppelsinnig: Höhe und Hochmut), antwortet ihm der Thymian, „aber du brauchst eine Stütze, während ich mich selbst erhalte."

Die französische Fabel ist in der Hauptsache eine Übersetzung der spanischen. Anstatt des Mauerkrauts (parietaria) führt Florian den Epheu ein, eine glückliche Neuerung, denn es scheint mir wirksamer zu sein, den Epheu sich an einer stolzen Eiche aufranken als das Mauerkraut an einer Mauer emporkriechen zu lassen.

4. Florian V, 20 L'Auteur et les Souris.
Iriarte XXX El Erudito y el Raton.

Diese Fabel, mit der die Sammlung Florians in ihrer ersten Form schloss, führt einen Schriftsteller vor, dessen Schriften beständig von Mäusen angenagt werden. Er thut alles, um sie zu verjagen, aber vergebens. Endlich wirft er, der Verzweiflung nahe, Arsenik in sein Schreibzeug, dann schreibt er. Bald ist keine Maus mehr zu sehen.



Die Verschiedenheiten zwischen beiden Fassungen sind unwesentlicher Art. Abweichend ist die Moral. Florian sagt, man entehrt seine Feder, wenn man sie in Gift taucht, eine Folgerung, die man eigentlich so recht nicht aus der vorerzählten Geschichte entnehmen kann, denn die Selbsthilfe des verzweifelten Dichters ist doch ganz am Platze. Hier scheint mir Iriarte glücklicher:

Bien hace quien en crítica modera
Pero usarla conviene mas sévera,
Contra censura injusta y offensiva,
Quando no hablar con síncero dennedo,
Poca razon arguye, ó mucho miedo.

5. Florian V, 12 La Chenille.
Iriarte XXXV La Oruga y la Zorra.

Verschiedene Tiere loben den Seidenwurm und bewundern seine Gabe, so feine und zarte Fäden zu spinnen. Alle sind sich im Lobe einig, nur die Raupe stimmt nicht zu. Ein Fuchs löst das Rätsel, indem er sagt, die Dame spinnt nämlich auch.

Florian ist viel lakonischer als seine Quelle, trifft aber den Nagel auf den Kopf; seine Fabel ist ein Muster schlagender Kürze. Iriarte knüpft an einen andern vorher von ihm erzählten Apolog an, wo ebenfalls ein Fuchs erklärt, warum Strauss und Dromedar sich gegenseitig loben. Schade, dass Florian den Maulwurf des spanischen Originals, der, obgleich blind, doch mit Sachverständnis das feine Gewebe der Seidenraupe lobt, bei der Herübernahme weggelassen hat.

6. Florian IV, 22 Le Coq fanfaron.
Iriarte XLVI El pollo y los dos Gallos.

Florian erzählt eine Geschichte von einem prahlerischen Hahn, der mit einem jungen, aber schon sehr kräftigen Hühnchen handgemein wird. Er unterliegt, aber er tröstet sich mit den Worten: Dieses Kind hat Mut gezeigt, aber ich habe es sehr geschont. Ein anderer Hahn, schon alt und gebrechlich, macht sich über den Maulhelden lustig. Der Prahler greift ihn an, unterliegt aber von neuem. Wiederum tröstet er sich mit den Worten: Das ist ein guter alter Kerl, ich habe wenig von ihm gelitten; aber in seinen jungen Jahren muss er sehr zu fürchten gewesen sein.

Die Handlung ist dieselbe in beiden Fassungen, so dass die Herkunft der französischen Fabel nicht zweifelhaft sein kann. Die Moral ist allerdings hier und dort verschieden: Iriarte will mit seiner Fabel zeigen, dass man in einer litterarischen Fehde nicht das Alter, sondern die Tüchtigkeit des Gegners in Rechnung ziehen solle. Florians Moral ist in den oben angeführten Versen ausgedrückt, seine Fabel ist also keine litterarische mehr.

Zwischen dieser Fabel Florians und einem Apologe von Nivernois[6]) scheinen Beziehungen zu bestehen. Florian leitet seine Fabel ein mit den Worten: Il fait bon battre un glorieux; des revers qu'il éprouve il est toujours joyeux; toujours sa vanité trouve dans sa défaite un moyen d'être satisfaite. Nivernois' Stück heisst »Le coq déplumé« und beginnt so:

Qu'il fait bon battre un glorieux!
C'est un secret qu'on lui confie
Et qu'il gardera de son mieux.
Plus la honte le mortifie,
Plus dans son coeur il s'humilie
Et plus il se montre joyeux:
Il fait bon battre un glorieux.

Die Fabel, die nun folgt, hat weder Ähnlichkeit mit der Florians noch Iriartes. Ein junger und schön gewachsener Hahn ist von einer Schar hübscher Hühner umgeben, aber er begehrt nichts destoweniger die einzige Frau eines armen Nachbarhahnes zu besitzen. Ganz früh macht er sich auf und findet sie schlafend neben ihrem Gatten. Vergebens schlägt er mit den Flügeln und stellt sich in Positur. Die treue Gattin weckt ihren Gemahl, der sich auf den Galan stürzt und ihn tüchtig zerzaust. Der geschlagene Hahn kehrt zu seinen Hühnern zurück und antwortet ihnen, als sie ihn erstaunt nach dem Grunde seiner Verletzungen fragen, dass ihn die Milben (les mites) die ganze Nacht gepeinigt hätten.

[6]) Mancini-Nivernois I, livre Ier fable 4.

Man sieht, die Fabeln Florians und Nivernois' decken sich sonst gar nicht. Nivernois bemerkt überdies, dass er sein Thema dem Provenzalischen entlehnt habe. Die Ähnlichkeit der ersten Verse scheint indessen nicht bloss zufällig zu sein, wenn auch der Ausdruck »il fait bon battre un glorieux« sprichwörtlich im Französischen ist. Die Fabeln von Nivernois sind 1796 erschienen, also nach Florians Sammlung, aber in der Vorrede sagt er: Je commence par publier le recueil complet de mes fables, dont une cinquantaine ont été lues à différentes séances publiques de l'Académie Française.[7] Es wäre nun nicht unmöglich, dass Florian diese Fabeln hat recitieren hören und dass er, der eingestandenermassen Interesse an allem hatte, was Fabel hiess, manches davon im Gedächtnis behielt. Andererseits wäre es aber auch denkbar, dass Nivernois von Florian den Anfang entlehnt und mit einer anderwärts hergenommenen Fabel verknüpft hat.

7. Florian I, 18 La Taupe et les Lapins.
Iriarte LIX El Topo y los otros animales.

Die Moral steht an der Spitze der Fabel:

Chacun de nous souvent connaît bien ses défauts,
En convenir, c'est autre chose.

Um diesen Ausspruch zu beweisen, erzählt Florian folgende lustige Geschichte:

Kaninchen ergötzen sich mit Blindekuhspielen. Ein Maulwurf, der den Lärm unter der Erde gehört hat, kommt aus seiner Höhle und bittet die Kaninchen ihn am Spiele teilnehmen zu lassen. Beim ersten Schritt wird er gefangen. Da er blind ist, will man ihm keine Binde anlegen. Aber er besteht darauf. Das Kaninchen, das ihm die Augen verbindet, glaubt die Binde nicht fest anziehen zu müssen.

Pardonnez-moi, monsieur, reprit-elle en colère;
Serrez bien, car j'y vois . . . Serrez, j'y vois encor.

Die spanische Fabel behandelt dieselbe Idee, wie sie auch in den letzten Versen ausgedrückt ist:

Si el que es ciego y lo sabe,
Aparenta que ve,
Qui en sabe que es idiota
Confesará que lo es?

Im übrigen sind die Unterschiede zwischen beiden Fassungen belanglos. Das Spiel der Kaninchen hat Florian mit viel Humor und guter Anschaulichkeit beschrieben.

8. Florian II, 16 Le Danseur de corde et le Balancier.
Iriarte LX El volatin y su Maestro.

Ein junger Seiltänzer übt sich in seiner schweren Kunst. Er ist so geschickt, dass er keine Schwierigkeiten kennt und auf dem Seile geht, tanzt und springt wie auf der Erde. Stolz auf sein Talent glaubt er die Balanzierstange entbehren zu können, aber er fällt und bricht die Nase.

Florian zieht daraus die Lehre:

Jeunes gens, jeunes gens, ne vous a-t-on pas dit
Que sans règle et sans frein tôt ou tard on succombe?

Die französiche Fabel ist eine erweiterte und mehr ausmalende Übersetzung des spanischen Vorbilds. Die Moral hat bei Iriarte eine etwas andere Wendung.

9. Florian IV, 6 La Vipère et la Sangsue.
Iriarte LXVII La Víbora y la Sanguijuela.

Eine Otter beneidet einen Blutegel. Der Mensch, sagt sie, zittert, wenn ich mich nähere, während

[7] Man vergleiche dazu bei Aubert die Fabel I, 18 »les deux rats«. Hier unterhalten sich zwei Ratten in einem Winkel der Akademie; da sagt die eine Ratte zur anderen:

Écoute maintenant; c'est un autre langage,
Nivernois vient de lire. Eh bien! à chaque image
Sous laquelle il a fait briller la vérité
Tout l'auditoire transporté
A reconnu d'abord les traits du premier sage.

Dazu findet sich eine Anmerkung: Cette fable fut faite au sortir d'une séance publique de l'Académie française, où ce Seigneur en avait lu plusieurs qui avaient été généralement applaudies, comme toutes celles qu'il y a lues depuis.



er dir gerne sein Blut giebt, und doch stechen wir beide. Nein, antwortet der Blutegel, dein Stich schadet, meiner ist heilsam. Ich bin ein Heilmittel, du ein Gift.[8])

Florians Übersetzung bleibt dem Originale ziemlich treu. In der Moral weichen die beiden Fassungen von einander ab.

Iriarte:	Florian:
Vayo ahora de paso una advertencia:	
Muchos censuran, sí, lector benigno;	Cette fable aisément s'explique:
Pero sí fe que hay bastante diferencia	C'est la satire et la critique.
De un censor útil a un censor maligno.	

Um noch einmal einen Rückblick auf das Verhältnis Florians zu Iriarte zu werfen, so ist zu sagen, dass der französische Fabulist sich nicht weit von seinem Vorbilde entfernt hat. Er giebt die Ideen des Spaniers wieder und ändert kaum etwas am Gange der Handlung. Seine Fabeln sind zumeist auch litterarische Fabeln, d. h. sie richten ihre moralische Spitze ebenfalls gegen die schreibende Klasse. Aber allerdings lassen sie nicht so sehr wie das spanische Original die Absicht merken, sie sind nicht so scharf und schonungslos wie die des streitbaren Iriarte. Florians Fabeln sind didaktische Gedichte geblieben, während Iriartes Apologe sich der Satire nähern. Scenen, denen sich heitere Seiten abgewinnen lassen, wie z. B. das Blindekuhspiel der Kaninchen oder die Übungen des jungen Seiltänzers, schmückt dem hier wortkargen Spanier gegenüber Florian mit anschaulicher Breite aus, zweifellos in der Absicht, den Ton der Fabel zu erheitern und sie mehr ergötzlich als verletzend zu gestalten.

II. Gay.[9])

Dem eben besprochenen spanischen Fabulisten vergleichbar hat auch der Engländer Gay, soweit ich sehen kann, alle seine Fabeln selbst erfunden; und wie Iriarte hat er für seine satirischen Pfeile auch eine ganz bestimmte Zielscheibe. Er wendet sich nämlich gegen den Hof und die Höflinge, deren Eifersucht, Schmeichelei, Klatschsucht, deren niedrige und treulose Gesinnung er rücksichtslos angreift und blossstellt, ein Ziel, das im Hinblick auf den fürstlichen Spross, dem die Fabelsammlung gewidmet ist und dem sie zur Belehrung dienen sollte, dem Freimut Gays das beste Zeugnis ausstellt. Auch in England ist die Fabel kein Lieblingskind der Dichter gewesen, und selten haben sich britische Dichter auf ‚diesem gemeinschaftlichen Rain der Poesie und Moral' ergangen. Unter den wenigen, die es nicht verschmäht haben, Fabeln zu dichten, kann John Gay den Ruhm in Anspruch nehmen der bedeutendste zu sein. Seine Fabeln, wie schon gesagt einem Fürstenkinde, dem Herzoge von Cumberland, zur Belehrung bestimmt, erschienen im Jahre 1726[10]), also reichlich 50 Jahre nach der ersten Sammlung Lafontaines. Es ist bei dem litterarischen Charakter Gays kaum zu bezweifeln, dass er die Fabeln seines grossen französischen Vorgängers gekannt hat. Aber wie himmelweit verschieden ist der Ton, auf den die Apologe des lustigen Erzählers am Hofe Ludwigs XIV. gestimmt sind, von dem bittern Ernst, von dem giftigen Spotte, der fast alle Fabeln des Engländers durchsetzt. Gay ist in seinen Fabeln Pessimist, und diese sind Satiren in weit höherem Grade als die Fabeln Iriartes. Florian selbst sagt: Gay n'est jamais qu'un philosophe de mauvaise humeur.[11]) Trotzdem ist ihm Gay die Quelle mehrerer sehr hübschen Fabeln geworden, die bei der Herübernahme viel von ihrer Schärfe und ihrem Gifte verloren haben.

[8]) Die hübsche Fabel V, 16 »La Guêpe et l'Abeille« scheint auch in ihrem Gedankenkern auf diese Fabel Iriartes zurückzugehen. Wie dort die Otter so sieht hier die Wespe nicht ein, dass sie etwas anderes ist als die Biene.

[9]) Vergl. S. Johnson, the Lives of the most eminent English poets, und Hettner, Geschichte der englischen Litteratur im 18. Jahrh. Auch Wülker giebt in seiner Geschichte der englischen Litteratur, Leipzig und Wien 1896, S. 409 f. eine gute Darstellung der Bedeutung Gays.

[10]) Diese 1726 erschienene Sammlung enthält 50 Fabeln; nach Gays Tode erschienen noch weitere 16. Ich bediene mich einer Sonderausgabe: Fables by John Gay and by Edward Moore, Paris 1802.

[11]) Lessing fällt in dem dritten Briefe „die neueste Litteratur betreffend" folgendes Urteil über Gay: „Ein guter Fabeldichter ist Gay überhaupt nicht, wenn man seine Fabeln nämlich nach den Regeln beurteilt, welche die Kunstrichter aus den besten Fabeln des Äsopus abstrahiert haben. Bloss seine starke Moral, seine feine Satire, seine übrigen poetischen Talente machen ihn trotz jener Regeln zu einem guten Schriftsteller."

1. Florian IV, 1 Le Savant et le Fermier.
Gay, Introduction: The Shepherd and the Philosopher.

Ein alter Landmann geniesst die Achtung und Verehrung der ganzen Nachbarschaft. Man eilt von überall her, um ihn zu hören und um Rat zu fragen. Eines Tages kommt ein Gelehrter aus der Stadt und fragt ihn, aus welchem Schriftsteller er die Kunst weise zu sein erlernt habe. Der würdige Greis antwortet: Mein Buch war die Natur, mein Herz mein Führer, und die Tiere waren mir die Vorbilder für die Tugenden, die ich üben muss. Ich beobachte die Natur und folge ihr: das ist das Geheimnis meines Glücks.

Florian schliesst sich ziemlich eng an Gay an, der nur, wie auch sonst meistens, wortreicher und weitläufiger ist. Die Einleitungsverse: »Que j'aime les héros dont je conte l'histoire!« bis »Et, fripon pour fripon, je préfère un renard« sind eigene Arbeit Florians. Namentlich die Verse

Avec les animaux je veux passer ma vie;
Ils sont si bonne compagnie!

sind bezeichnend für unsern Dichter, der ein ausgesprochener Tierliebhaber war. Wir wissen von Jauffret, seinem Biographen, dass in seinem Arbeits- oder Bibliothekzimmer in Toulouse ein Vogelhaus stand, dessen Insassen ihn mit ihrem Gesang bei der Arbeit erfreuten.[12])

2. Florian I, 13 La Coquette et l'Abeille.
Gay I, 8 The Lady and the Wasp.

Chloe ist eine junge, schöne, aber recht kokette Dame, die viel Zeit auf ihre Toilette verwendet. Eines Tages umschwirrt sie bei dieser „Arbeit" eine Biene und setzt sich auf ihre Lippen: Chloe fällt in Ohnmacht. Die Dienerin will eben das zudringliche Tier töten, als es sich entschuldigt und seinen Irrtum erklärt: es habe die Lippen der Dame für eine Rose gehalten. Chloe kommt sofort zu sich und begnadigt die kleine Übelthäterin. „Que ne fait-on passer avec un peu d'encens."

Verglichen mit der wirklich graziösen Fassung der französischen Fabel führt Gay schweres Geschütz ins Gefecht. In einer Einleitung spricht er davon, dass Schönheit immer von Schmeichlern und lästigen Bewunderern umgeben sei. Florian lässt diese Einleitung aus und beginnt ohne weiteres zu erzählen. Bei Gay braucht die Biene sieben Zeilen um sich zu entschuldigen, Florian sagt einfach:

. . . . . . pardonnez mon erreur:
La bouche de Chloé me semblait une rose.

Dass man übrigens seine Sache viel weniger hübsch machen kann als Florian, beweist Nivernois, der ohne viel zu ändern die englische Fabel unter dem Titel „la jeune Fille et les Guêpes" seiner Sammlung einverleibt hat.[13])

3. Florian III, 16 Le Paon, les deux Oisons et le Plongeon.
Gay I, 11 The Peacock, the Turkey, and the Goose.

Ein Pfau schlägt ein Rad, alle Tiere bewundern sein glänzendes Gefieder, nur zwei Gänschen kritisieren seine Mängel. Die eine findet seine Füsse glatt und hässlich, die andere tadelt seine Stimme. Ein Meertaucher (»plongeon«) sagt ihnen die Wahrheit: ihr seht wohl, was dem Pfau fehlt, aber ihr bemerkt nicht, dass ihr dieselben Fehler habt und doch seinen Schwanz nicht besitzt.

Florian ist insofern von Gay abgewichen — und das ist ein hübscher Zug — als der Pfau sich nicht selbst verteidigt, wie es bei Gay geschieht. Sonst verlaufen, vom grösseren Wortreichtum des Engländers abgesehen, die beiden Fassungen in ähnlicher Weise.[14])

4. Florian III, 15 Le Renard qui prêche.
Gay 1, 29 The Fox at the point of death.

Ein alter Fuchs, der wegen seiner Gebrechlichkeit nicht mehr auf die Hühnerjagd gehen kann, legt sich aufs Predigen. Er spricht über die Glückseligkeit auf Erden und die Mittel sie zu erlangen. Aber er hat keine Hörer. Da ändert er sein Predigtthema und eifert gegen die Blutgier der Löwen, Tiger u. s. w.

[12]) Jauffret p. 31.

[13]) Nivernois VII, 5.

[14]) Desbillons erzählt VI, 20 unter dem Titel »Pica et Columba« eine Fabel, wo eine Elster die hässliche Stimme und die unschönen Füsse des Pfauen schmäht. Die unschuldige Taube erwidert ihr hierauf:

Vitia huius observare non licuit mihi;
Praestantis autem corporis speciem inclytam,
Caudae nitorem et aemulum gemmis decus
Mirata sum, et laudare non satis queo.

Sofort hat er grossen Zulauf und wird weithin bekannt und berühmt. Der König jener Gegend, ein starker Löwe, will ihn auch hören und lädt ihn zu sich. Der Fuchs kommt, predigt und übertrifft sich selbst. Die Höflinge zittern ob des kühnen Tones, der König ist entzückt und fragt den Redner, wie er ihn belohnen soll. Majestät, antwortet der alte Fuchs, gebt mir einige Truthühner.

Das ist der Inhalt der Florianschen Fabel. Etwas anders lautet das Stück Gays. Auch hier dreht es sich um einen alten Fuchs. Aber der Fuchs Gays liegt schon auf dem Sterbelager. Seine Kinder sind um ihn versammelt, um seinem letzten Stündlein beizuwohnen. Der Alte hat Erscheinungen. Seht, ruft er wie erdentrückt, seht die Gänse, die ich getötet, die Hühner und die Puter, die ich verzehrt habe. Die verhungerten Füchslein sehen sich vergebens nach den Tieren um, von denen der Alte spricht. Das sind Schreckgespenster deiner erregten Seele, sagen sie ihm, wir sehen nichts. Ihr Fresser, ruft der Sterbende, ihr werdet eure Gefrässigkeit noch bereuen. Unterdrückt eure Leidenschaft und stellt euren guten Ruf wieder her. Dein Rat ist gut, erwidert ein junger Fuchs, aber der gute Name lässt sich, wenn einmal verloren, nicht wieder erlangen. Dann fährt Gay fort: Nay, then replies the feeble Fox,
But, hark! I hear a hen that clocks:
Go; but be mod'rate in your food:
A chicken too might do me good.

Man kann bei der Verschiedenheit der beiden Fassungen wohl zweifeln, ob Florian hier den englischen Dichter zum Vorbilde genommen hat, namentlich dann, wenn man eine Fabel von La Motte daneben hält, die den Titel führt »Le Renard prédicateur« und deren Inhalt ich hier noch kurz angeben will.[15]) Ein alter Fuchs kann nicht mehr auf den Hühnerfang gehen, er beginnt deshalb zu predigen. Er zieht los gegen die unersättliche Blutgier der Grossen und gegen den ungerechten Krieg, den die Gewaltigen im Tierreich gegen die Schwachen führen. Hühner, Gänse, Trappen kommen in Scharen um ihn zu hören. Der König, zu dessen Ohren sein Ruf gedrungen ist, lädt ihn zu sich. Der schlaue Fuchs schlägt aber die Ehre aus und predigt weiter vor seinem alten Auditorium.

Da haben wir drei Fassungen, die, wenn sie auch nicht ganz parallel laufen, doch sicherlich grosse Ähnlichkeit zeigen und deren zeitliche Folge: Gay, La Motte, Florian ist. Alle drei haben gemeinsam, dass ein Fuchs, der vor Altersschwäche nicht mehr seinen Appetit nach Geflügel befriedigen kann, gegen die Gefrässigkeit (»appétit glouton«) zu predigen beginnt, und dass dieser Fuchs, seinen Worten zum Trotz, am Schlusse seinen alten Gelüsten verfällt. Die Situation ist bei Gay verschieden von den französischen Lesarten: ein sterbender Fuchs versammelt seine Kinder um sich und giebt ihnen Ratschläge. Florian und la Motte führen uns beide einen Fuchs vor, dem es an der nötigen Kraft fehlt, seine Räubereien fortzusetzen, und der darum auf den Gedanken verfällt zu predigen. Die Scene zwischen dem Fuchs und dem König findet sich nur bei Florian, obwohl, wie oben erzählt, La Motte einen Ansatz dazu auch hat:

On dit que le lion eut désir de l'entendre.

Alles in allem ist die Fabel Florians der La Mottes viel ähnlicher als dem englischen Apolog. Trotzdem möchte ich doch Gay als Florians Quelle ansprechen, denn er hat ja die englische Sammlung gekannt, er hat sie vielfach benutzt und nennt sie selbst unter seinen Quellen. Leugnen will ich aber nicht, dass er sich bei der Gestaltung der Fabel von seinem französischen Vorgänger hat beeinflussen lassen.[16])

5. Florian IV, 11 Le Courtisan et le dieu Protée.
Gay I, 33 The Courtier and Proteus.

In Syrien, erzählt Florian, wütet die Pest. Nicht eher soll sie verschwinden, als Proteus seine

[15]) La Motte, tome IX, livre V, fable 3.

[16]) In einer Fabel Desbillons IV, 16, betitelt »Lupus filium erudiens«, wirft ein Wolf alle die guten Ratschläge, die er seinem Sohn hinsichtlich eines sittsamen und mässigen Lebens giebt, über den Haufen, als er ein Lamm erblickt. In einem Anfall von Mordlust stürzen sich Vater und Sohn auf das unschuldige Tier. Ferner möchte ich auf eine Fabel von Voltaire, »le Loup moraliste«, hinweisen, in der ein Wolf seinem Sohne gute Lehren giebt. Der junge Wolf lacht darüber, denn er sieht Wolle und Blut im Rachen seines Vaters. Ein reumütiger Wolf findet sich auch bei Lafontaine X, 6 in der Fabel »le Loup et les Bergers«. Hier werden die guten Vorsätze des Wolfes zu nichte, als er die Hirten selbst ein gebratenes Lamm verspeisen sieht. Die Quelle dieser Fabel ist Philibert Hegemons Colombière, Fabel 20.

Meinung darüber gesagt hat. Ein alter Höfling unternimmt es, den Gott zu befragen. Aber Proteus verwandelt sich in verschiedene Tiere, zuletzt in einen Fuchs. „Du willst mich mit meiner eigenen Kunst besiegen", sagt der Hofmann, „seit meiner Jugend kenne ich und übe ich alle diese Schliche." Darauf packt er den Gott und entreisst ihm seinen Orakelspruch.

Gays Fabel behandelt auch den Kampf zwischen dem Gott Proteus und einem Höfling, auch der Kampf selbst spielt sich ähnlich ab, nur das Kampfmotiv ist ein anderes. Der Höfling Florians will sein Vaterland von der Pest befreien, derjenige Gays ist bei seinem Fürsten in Ungnade gefallen und geht eines Tages am Ufer des Meeres spazieren, von wo aus er den Gott sich erheben sieht. Er gerät mit ihm in Streit und besiegt ihn. Gay beschliesst seine Fabel folgendermassen:

Now, Proteus, now, to truth compell'd,
Speak, and confess thy art excell'd.
Use strength, surprise, or what you will,
The courtier finds evasion still;
Not to be bound by any ties,
And never forced to leave his lies.

Die Änderung, die Florian an seiner Vorlage vorgenommen hat, ist sehr bezeichnend für seine Absichten. Sie beweist wiederum deutlich, dass es ihm darauf ankam, die Härten seines Vorbilds abzuschleifen und den scharfen Spott durch eine milde Moral zu ersetzen.

6. Florian I, 9 La Mort.
Gay I, 47 The court of Death.

König Tod versammelt seinen Hof zur Wahl eines neuen Premierministers. Fieber, Gicht, Krieg, Pest bewerben sich vergeblich um die hohe Würde. König Tod erkennt ihre Verdienste an, aber ein Arzt, der erscheint, macht ihn in seinem Entschlusse schwankend. Da treten die Laster auf, und der Tod wählt schnell entschlossen „Unmässigkeit" zu seinem Würdenträger.

Diese Fabel ist besonders geeignet die dichterische Arbeit Florians zu beleuchten und zu beweisen, wie sehr und wie erfolgreich er den leicht dahingleitenden, von allzu tragischen Akzenten frei bleibenden Fabelstil festzuhalten sich bemüht und wie er, um dies zu erreichen, den Ernst und die Schwere seines Vorbildes in anmutigster Weise gemildert hat. Gay bedient sich in dieser Fabel sehr düsterer Farben, man merkt förmlich das Behagen, mit dem er das Reich des Todes und die auftretenden Krankheiten schildert. Hier ein Beispiel:

Death, on a solemn night of state, In all his pomp of terror sate: Th'attendants of his gloomy reign Diseases dire, a ghastly train, Croud the vast court. With hollow tone A voice thus thunder'd from the throne etc.	La Mort, reine du monde, assemble certain jour Dans les enfers toute sa cour.

Oder man lese die Schilderung des Fiebers u. s. w.:

Fever with burning heat possest,
Advanc'd, and for the wand addrest . . . .
Next Gout appears with limping pace,
Pleads how he shifts from place to place,
From head to foot how swift he flies,
And ev'ry joint and sinew plies,
Still working, when he seems supprest,
A most tenacious stubborn guest.
A haggard spectre from the crew
Crawls forth etc.

Florian[17]) sagt nichts weiter als:

Du fond du noir Tartare avancent, à pas lents,
La Fièvre, la Goutte, et la Guerre.

---

[17]) Die Fabel findet sich wieder bei Dodsley, modern fables 20, Pfeffel Band IV S. 200, Nivernois IV, 3. Pfeffel hat Florians Fabel übersetzt, wie er selbst angiebt: „Der Tod, eine Fabel. Nach Florian frey nachgeahmt." Nivernois benützt Gay als Quelle. Die Sammlung von Dodsley ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich hat auch er seinem grossen Vorgänger nachgeahmt. Endlich findet sich die Fabel auch wieder in lateinischem Versgewande bei Desbillons XIII, 9 unter dem Titel »Mors et eius Ministrae«.

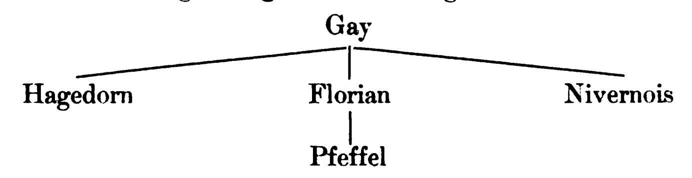


7. Florian III, 7 Le Lièvre, ses amis, et les deux Chevreuils.
Gay I, 50 The Hare and many Friends.

Diese reizende Fabel, die die wahre Freundschaft verherrlicht, muss ich ausführlicher erzählen, da verschiedene Fassungen vorliegen, deren Beziehungen klar zu machen sind.

Ein Hase, heisst es bei Florian, hat den Ehrgeiz viele Freunde zu besitzen. Er sucht sich aller Welt verbindlich zu machen und allen zu gefallen. Eines Tages hört er das Jagdhorn schallen, vier Hunde jagen ihn auf. Er sucht zunächst Zuflucht in der Höhle eines befreundeten Kaninchens. „Meine Frau kommt eben nieder, entschuldigt sich das Kaninchen, ich bedaure herzlich." Der Hase läuft weiter und trifft einen Stier, dem er schon hundert Freundschaftsdienste erwiesen hat. Aber dieser hat keine Zeit, da er zum Stelldichein erwartet wird. Jetzt fleht der Hase sichere Freunde, wie er meint, einen Damhirsch und einen Zehnender, um Hilfe an. Die aber hören ihn kaum aus Furcht vor den Jägern und Hunden. Der Hase will sich schon in sein Schicksal ergeben, als ihn zwei Rehe dadurch retten, dass sie die Hunde auf ihre Fährte locken und zu ermüden wissen. Der Gerettete bedankt sich bei ihnen und erzählt ihnen, wie ihn zahlreiche Freunde im Stich gelassen hätten. Warum zahlreiche Freunde? fragte eins der Rehe. Ein einziger genügt, wenn er uns liebt.

Die Fabel findet sich noch bei Nivernois,[18] Hagedorn,[19] Pfeffel.[20] Die Grundidee ist dieselbe bei Florian und Gay: Besser einen wahren Freund als viele unsichere zu haben. Aber die Einzelheiten weichen in zwei Punkten ab. Zuerst hat Florian das Ende des Apologs wesentlich verändert: im englischen Original muss sich der verfolgte Hase ergeben, da ihn niemand rettet, bei Florian wird er gerettet. Der zweite Punkt betrifft die Tiere, denen der Hase seine Bitte vorträgt. Gay bringt ein Pferd, einen Stier, eine Ziege, ein Schaf und ein Kalb; Florian ein Kaninchen, einen Stier, einen Damhirsch, einen Zehnender und zwei Rehe. Diese beiden Punkte dienen auch dazu, die Beziehungen aufzuklären, welche zwischen den verschiedenen oben angeführten Fassungen vorliegen. Denselben Ausgang und dieselben Tiere (Pferd, Stier u. s. w.) haben Gay, Nivernois, Hagedorn einerseits, Florian, Pfeffel anderseits (Kaninchen, Stier u. s. w.). Pfeffels Fabel ist höchst wahrscheinlich eine Übersetzung Florians, da sie sich in dem nach dem Tode Florians veröffentlichten Teile der Fabeln Gottlieb Konrad Pfeffels findet und dieser auch sonst gern Florian benützt hat. Die Sammlung des Nivernois kommt als Quelle für Florian kaum in Frage,[21]) da ja Florian hier aus dem Original selbst schöpfen konnte; im übrigen ist Gay Vorlage für Nivernois gewesen. Auch Hagedorn möchte ich nicht als Vorbild Florians bezeichnen, da er sonst nichts aus Hagedorn entnommen hat und ihm doch die Urquelle, Gay, näher lag. Es ergeben sich also zwischen den fünf Fassungen folgende Beziehungen:



8. Florian IV, 14 Pan et la fortune.
Gay II, 12 Pan and Fortune.

Ein junger adliger Herr hat sein ganzes Vermögen im Spiele verloren. Um seine Schulden zu bezahlen, ordnet er einen grossen Holzschlag an. Die Waldgötter verlassen weinend den Platz. Pan klagt in seinem Zorne Fortuna an. Die Göttin verteidigt sich:

> Je n'ai point causé tes malheurs:
> Même aux jeux de hasard, avec certains joueurs,
> Je ne fais rien. — Qui donc fait tout? — L'adresse.

Es ist das die einzige Fabel, die Florian aus dem zweiten Teile der Gayschen Sammlung entnommen hat. Jedes Stück dieses zweiten Teils wird mit einer Art Dedikation eingeleitet. So ist die erste Fabel einem jungen Rechtsgelehrten gewidmet, die zweite einem Freunde auf dem Lande u. s. w. Unsere vorliegende Fabel ist bestimmt, einen jungen Erben zu belehren. Florian hat diese Einleitung weggelassen und auch sonst den wortreichen Gay so gekürzt, dass sein Apolog kaum den vierten Teil des englischen Originals ausmacht.

---

[18]) Nivernois VII, 3. [19]) Hagedorn, zweyter Theil S. 33 „Der Hase und viele Freunde". [20]) Pfeffel IV S. 170. [21]) S. oben S. 6. Anm. 7.



Um noch einmal zusammenzufassen, was ich schon hie und da angedeutet: Florian bemüht sich und zwar mit Erfolg, aus den ernsten, trüben Gemälden des Engländers heitere, freundliche, anmutige Bilder zu machen. Seine Fabeln sollen nicht erschüttern und rühren, wie wohl die Apologe Gays es stellenweise recht gut können, sondern in munterem Plaudertone unterhalten und belehren. Unter diesem Gesichtswinkel sind alle die Änderungen, Verkürzungen, Abmilderungen zu betrachten, die Florian seiner Vorlage hat zu teil werden lassen. Der leichte Erzählerhumor Lafontaines ist sein Führer gewesen durch die ernsten Gedankengänge John Gays.

III. Deutsche Fabeldichter.

Florian sagt im Anfange von Pierre, nouvelle allemande[22]): La langue allemande est trop difficile; presque aucun Français ne l'apprend: et c'est dommage: nous y perdons du plaisir et les Allemands y perdent de la gloire. Si nous pouvions lire en original leurs bons auteurs, nous serions enchantés de cette simplicité, de cette douceur qui caractérisent leurs ouvrages. Ils connaissent la nature, et surtout la nature champêtre, mieux que nous; ils l'aiment bien davantage et la peignent avec des couleurs plus vraies. Les simples traductions de Gessner sont au-dessus de toutes nos pastorales: on ne quitte jamais la mort d'Abel, les Idylles, Daphnis, sans se trouver plus patient, plus tendre, plus doux, plus vertueux enfin qu'avant la lecture.

Wenn man aus diesen Worten den Schluss nicht ziehen will, dass Florian des Deutschen unkundig gewesen ist, so darf man doch sicherlich nicht annehmen, dass er die deutsche Sprache beherrscht hat. Jemand, der die deutsche Sprache zu schwer findet und der Gessner in Übersetzungen liest, der überhaupt von der gewaltigen Literatur des vorigen Jahrhunderts nur die Hirtenpoesie zu kennen scheint, wird es wohl schwerlich zu grosser Geläufigkeit in dieser Sprache gebracht haben. Meine Meinung ist, dass Florian auf dem Wege der Übersetzung Bekanntschaft mit den deutschen Fabeldichtern gemacht hat, sei es dass er sich vollständiger Übersetzungen bedient oder sie in Sammlungen gelesen hat. Die deutschen Fabulisten, die als Vorlagen für Florian in Frage kommen, sind Gellert, Lichtwer und Lessing.

A. Gellert.

Dem liebenswürdigen Leipziger Professor und Dichter dankt Florian nur eine Fabel, wenigstens bin ich im stande, nur eine einzige mit Sicherheit auf Gellert zurückzuführen. Es ist I, 17 »Le jeune Homme et le Vieillard«, bei Gellert[23]) „Der Jüngling und der Greis". Folgendes ist der Inhalt der Florianschen Fabel:

Ein ehrgeiziger Jüngling fragt seinen Vater, wie man sein Glück machen könne. Der Vater schlägt ihm zuerst vor, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen. Das ist zu mühsam, sagt der Sohn. Dann wähle die Intrigue. — Das ist zu gemein. — Nun, so schliesst der Vater, so bleibe ein Narr (un simple imbécile), ich habe schon viele ihr Glück machen sehen.

Die Abhängigkeit Florians von Gellert ist nicht zu verkennen. Man vergleiche z. B.

De grâce, apprenez-moi comment l'on fait fortune?
Demandait à son père un jeune ambitieux.
Wie fang ichs an, um mich empor zu schwingen?
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.

Oder der Schluss der Fabel:

Oh! trop pénible est cette vie!
Je veux des moyens moins brillants.
— Il en est de plus sûrs: l'intrigue . . . — Elle est trop vile:
Sans vice et sans travail je voudrais m'enrichir.
— Eh bien! sois un simple imbécile:
J'en ai vu beaucoup réussir.
„Doch sie sind schwer. Ich wills Ihm nicht verheelen.
„Ich habe leichtere gehofft.
„Gut, sprach der Greis, wollt ihr ein leichtres wählen;
„So seyd ein Narr, auch Narren steigen oft."

[22]) Oeuvres, tome Ier p. 33. [23]) Gellert, 1. Teil S. 302.



Der Einfluss der Gellertschen Fabel zeigt sich übrigens auch im Titel. Der Apolog Gellerts nennt sich, wie schon angegeben, „Der Jüngling und der Greis", der Florians »Le jeune Homme et le vieillard«, obgleich er ihn vielmehr »Le Père et le Fils« hätte nennen müssen, denn bei ihm sind Vater und Sohn die Personen der Handlung.

B. Lichtwer.

Die Fabeln Lichtwers erschienen zum ersten Male im Jahre 1748 unter dem Titel „Vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart. Leipzig 1748 bei Wolfgang Dürr." Anfangs unbeachtet gewannen sie bald Ruf und Beliebtheit dank der Empfehlung und Anregung Gottscheds, der in seinem „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit" (1751) und dann in seinem Auszug aus Batteux' Einleitung in die schönen Wissenschaften (1754) mit grosser Begeisterung von ihnen sprach. Sie wurden des öftern aufgelegt und erschienen im Jahre 1763 auch in französischer Sprache unter dem Titel »Fables nouvelles«. Ich habe dieser Übertragung leider nicht habhaft werden können. Friedrich Cramer,[24]) der Biograph Lichtwers, sagt auf S. XXXVII von ihr, dass sie zwar in Prosa sei und so einen eigentümlichen Reiz des Originals verliere, aber mit Kenntnis beider Sprachen gearbeitet sei, weshalb sie auch in Frankreich nicht des Beifalls entbehrt habe. Möglich, dass Florian diese Übersetzung gekannt oder dass er, wie ich schon oben angedeutet habe, eine Sammlung deutscher Poesie benützt hat, in der Lichtwersche Fabeln standen, oder dass er sie durch andere Vermittlung erhalten hat, wie es mir z. B. bei dem ersten der zu besprechenden Stücke wahrscheinlich ist.

1\. Florian I, 1 La Fable et la Vérité.
Lichtwer I, 1 Die beraubte Fabel.

Diese Fabel ist eine Art Vorrede in Versen und eröffnet sinngemäss sowohl die französische wie die deutsche Sammlung.

Die Wahrheit, erzählt Florian, entsteigt eines Tages nackt einer Quelle. Alt und Jung flieht ihren Anblick. Da erscheint die Fabel, reich und prächtig gekleidet. Sie fragt die Wahrheit, was sie allein am Wege hier schaffe. Ich friere, ist die Antwort; vergebens habe ich die Vorübergehenden um ein Obdach gebeten. Ich, erwidert die Fabel, ich werde überall gut aufgenommen. Komm mit mir, wir wollen zusammen gehen. Um deinetwillen werden wir von den Klugen bewillkommnet werden, um meinetwillen von den Thoren.

Die nackte Wahrheit stösst ab und bleibt ungehört; in eine Fabel gekleidet wird sie überall willkommen sein, oder wie Lessing es ausdrückt, die Wahrheit braucht die Anmut der Fabel. Das ist die Idee des französischen Apologs. Es ist dieselbe, die auch Lichtwer in seinem ersten Stück behandelt, wenn auch die Einkleidung eine verschiedene ist. Er beginnt:

Es zog die Göttin aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Strasse fand.

Diese Bösewichter nehmen ihr, da ihr Beutel leer ist, die Kleider weg. Aber siehe! Die Fabel ist verschwunden, und die Wahrheit bleibt zurück. Da fallen die Räuber beschämt auf die Erde und bitten um Gnade. „Hier hast du deine Kleider wieder: Wer kann die Wahrheit nackend sehen?"

Es wäre ja nicht unmöglich, trotz dieser Abweichungen im Gange der Handlung, die Floriansche Fabel auf die Lichtwersche zurückzuführen, wenn nicht ein Stück von Dorat hier in Betracht gezogen werden müsste. Die in Frage kommende Fabel Dorats ist ebenfalls die erste seiner Sammlung und heisst »La Fable et la Vérité«[25]), also wie die Floriansche. Das Ganze ist ein Streitgespräch zwischen zwei allegorischen Figuren, der Wahrheit und der Fabel. Die Wahrheit leugnet der Fabel die Gleichberechtigung ab. Sie habe von Ewigkeit bestanden und werde in Ewigkeit bestehen. Ich kenne dein Alter und deine Macht, erwidert die Fabel, aber du bist gefürchtet, und ich werde geliebt.

Ma très auguste soeur, l'âge d'or est passé.
Ne va pas prêcher ainsi nue,
Si tu prétends grossir ta cour.

---

[24]) M. G. Lichtwers Schriften. Herausgegeben von seinem Enkel E. L. M. von Pott. Mit einer Vorrede und Biographie Lichtwers von Fr. Cramer. Halberstadt 1828. Gemeint ist wahrscheinlich die Prosaübersetzung, die Pfeffel von den Fabeln seines Meisters angefertigt hat.

[25]) Dorat, tome II, 247.

Schliesslich schlägt sie ihr einen Vergleich vor:

Unissons-nous pour venger ton injure:
Je serai ta Dame d'atour,
Et j'aurai soin de ta parure.

Zweifellos ist die Doratsche Lesart der Florianschen ähnlicher als diese der deutschen, so dass man die Benutzung oder wenigstens Mitbenutzung Dorats seitens seines jüngeren Kollegen kaum bestreiten kann. Bleibt noch das Verhältnis von Dorat und Lichtwer zu untersuchen. Lichtwer liess, wie schon bemerkt, seine Fabeln zum ersten Male 1748 erscheinen. Das Datum der ersten Veröffentlichung der Doratschen Sammlung ist mir nicht bekannt, kann aber, da Dorat 1734 geboren ist, unmöglich vor dem Erscheinen der Lichtwerschen Fabeln liegen. Sonach beansprucht Lichtwer das Recht der Priorität. Dass Dorat seine Fabel gekannt und benutzt hat, ist darum sehr wahrscheinlich, weil er ein guter Kenner der deutschen Litteratur war, wie sein »Traité sur l'idée de la poésie allemande« beweist. So meine ich, ist auch für Florian die Urquelle der deutsche Fabulist, dessen hübsche Erfindung ihm aber jedenfalls in der Doratschen Einkleidung bekannt geworden ist.

Will man eine ästhetische Wertschätzung vornehmen, so ist es in der That nicht leicht, eine der drei Fassungen mit Entschiedenheit zu bevorzugen. Jede hat ihre Reize. Lichtwers Fabel ist knapp, schlagend und originell, Dorat trägt munter und flott vor, wenn er auch nicht so greifbar und anschaulich schildert wie Florian. Hierin übertrifft der letztere die beiden andern: seine Fabel ist ein kleines Genrebild. Freilich ist nicht zu vergessen, dass weder die Idee noch viele Einzelheiten der Ausführung sein eigen sind.[26])

2. Florian II, 18 Les deux Persans.
Lichtwer II, 4 Die zween Weisen in Peru.

In Persien waren ehemals zwei Brüder, die die Sonne anbeteten. Der eine starrte sie an von früh bis abend, so dass er schliesslich sein Gesicht verlor. Von da an leugnet er das Dasein der Sonne. Der andere, entsetzt über das Geschick seines Bruders, gräbt sich ein Loch in die Erde und beschliesst, fürchtend das Himmelsgestirn durch Anschauen zu beleidigen, es nie wieder anzusehen.

Die Lichtwersche Fabel stimmt in der Hauptsache damit überein, nur hat Florian für die Weisen aus Peru zwei Brüder aus Persien gesetzt, eine recht vernünftige Änderung, da meines Wissens der Sonnendienst in Peru keine Stätte hatte. Eine andere, übrigens nebensächliche Frage ist, ob diese Verbesserung auf Rechnung Florians oder des Übersetzers Lichtwers, den Florian doch jedenfalls benutzt hat, zu setzen ist. Manchen kleinen, hübschen Zug hat Florian hinzugefügt, wie es seine Art war bei der Herübernahme eines fremden Stoffes.[27])

C. Lessing.

Im Jahre 1759 schrieb Lessing in seinen Abhandlungen über die Fabel[28]): „Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu meiner eigenen Erbauung, gern in besonderen Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erzählungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber jetzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustigt werden. Man erzählt ja die neuen Fabeln des Abstemius eben so wohl als die alten Fabeln des Äsopus in Versen; wer weis, was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren inneren Werth ein Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten?“ Dreissig Jahre später ging in Erfüllung, was Lessing damals ahnte. Florian hat drei seiner Prosafabeln in lustige Verse gebracht.

---

[26]) Nicht unerwähnt will ich lassen, dass sich in den Oeuvres inédites Florians (8. Band der Gesamtausgabe) unter den Poésies fugitives eine Fabel »les deux Soeurs ou la Gloire et la Vertu« findet, in der der Dichter in ähnlicher Weise eine ähnliche Idee behandelt. Der Ruhm, herrlich gekleidet, mit zahlreichem Gefolge, trifft die einfach aber vornehm aussehende Tugend. Sie vereinigen sich: Ensemble elles font le voyage; toutes deux y gagnaient; la gloire, le bonheur, la vertu, son plus digne hommage.

[27]) Pfeffel Bd. IV S. 148 hat die Fabel Florians übersetzt unter dem Titel „Zween Perser.“

[28]) Abhandlungen über die Fabel. Sämtl. Schriften VII, 472 ff.



1. Florian I, 2 Le Boeuf, le Cheval et l'Ane.
Lessing III, 7-10 Der Rangstreit der Thiere. In vier Fabeln.[29])

Ein Ochse, ein Pferd und ein Esel streiten sich um den Vorrang, jedes führt seine guten Eigenschaften an. Da sie nicht zum Ziele kommen, wählen sie den Menschen zum Schiedsrichter. Der erste, ein normännischer Rosskamm, entscheidet zu Gunsten des Pferdes, der zweite, ein Müller, spricht für den Esel, und der dritte, ein reicher Pächter, will dem Ochsen den Vorzug geben. Wie, sagt das Pferd, euer Urteil ist nur von eurem Eigennutz geleitet? Wovon sonst, erwidert der Normanne, das ist so der Lauf der Dinge.

Die Idee Lessings, die meiner Ansicht nach Florian den Stoff zu dem eben erzählten Apolog geliefert hat, ist in eine vierteilige Fabel eingekleidet.[30]) Der französische Fabulist benutzt aber nicht alle vier, sondern nur die beiden ersten Teile. Lessing erzählt ebenfalls von einem Rangstreit der Tiere. Auch hier können die Tiere nicht zur Übereinstimmung gelangen und holen den Menschen als Schiedsrichter herbei, obwohl einige Tiere seine Einsicht und Urteilsfähigkeit bezweifeln. Bevor er seinen Spruch fällt, fragt ihn der Löwe, wonach er den Wert der Tiere bestimmen werde. Nach dem Grade, lautet die Antwort, in welchem ihr mir nützlich seid. Da wird der Mensch als Richter verworfen. Die Übereinstimmung der Idee in beiden Fassungen ist gar nicht zu leugnen, wenn sie auch in Einzelheiten weit auseinandergehen. Florian hat aber die übrigens gar nicht langweilige Fabel Lessings „mit aller möglichen Lustigkeit“ erzählt. Auch die Annahme, dass Florian wie sonst manchmal einen Mittelsmann gehabt hat, ist abzuweisen, denn ich habe nirgends einen Apolog entdecken können, der mit dem von Lessing vorgetragenen übereinstimmt. An eine gemeinsame Quelle kann man auch nicht denken, denn Lessing, der sonst seine Quelle anzeigt, ist hier der selbständige Erfinder der Fabelidee.[31])

2. Florian II, 13 Le Phénix.
Lessing I, 13 Der Phönix.

Der Phönix erscheint eines Tages im Walde. Alle Vögel kommen herbei, um ihn zu betrachten. Man bewundert sein Gefieder und seinen Gesang und kann sich nicht genug thun, ihn zu preisen. Nur eine Turteltaube stimmt nicht in das allgemeine Lob ein. Warum bist du allein traurig, fragt sie ihr Gatte, beneidest du den glücklichen Vogel? O nein, erwidert die Taube, ich beklage ihn, denn er ist der einzige seiner Art. —

Bis auf eine kleine Abweichung und die „Aufheiterung des Tones“ folgt Florian dem deutschen Fabelerzähler. Diese Abweichung aber ist entschieden eine Verbesserung. Lessing lässt den Phönix von den besten und geselligsten Vögeln bedauert werden, Florian legt den Ausdruck des Mitleids in den Mund der Taube, des Symbols der reinen und innigen Liebe. Andere Fassungen dieser Fabel finden sich bei Dorat,[32]) Nivernois[33]) und in den Bremer Beiträgen.[34]) Nivernois sagt selbst, dass eine Fabel von M. Lessing (»Choix de poésie allemande«, par M. Hubert, p. 290) ihn angeregt habe. Dorats Fabel ist fast eine Übersetzung der Lessingschen Prosa in Achtsilber zu nennen. Die besten und geselligsten Vögel, die in Lessings Fabel den Phönix beklagen, sind bei Dorat zu den gefühlsvollsten geworden (»les plus sensibles d'entr'eux«). Die Fabel endlich in den Bremer Beiträgen ist älter als die Lessings, sie stammt aus dem Jahre 1748. Lessings Fabeln erschienen zuerst 1759 (von einer früheren Ausgabe von 1753 abgesehen, in der unsere Fabel noch nicht enthalten war). Es ist nun nicht meine Aufgabe zu untersuchen, ob Lessing von hier seine Anregung empfangen und wieviel er dem Fabulisten aus den „Beiträgen“ verdankt, jedenfalls

---

[29]) Es ist überflüssig, eine besondere Ausgabe der Fabeln zu citieren, man findet sie leicht in jeder Ausgabe von Lessings Werken.

[30]) Über die Teilung vergl. „Abhandlungen über die Fabel“ S. 466.

[31]) Mir ist es kaum zweifelhaft, dass auch III, 17 »Le Hibou, le Chat, l'Oison et le Rat« von dieser Lessingschen Fabel beeinflusst ist. Die im Titel genannten Tiere (die Ratte ausgenommen) streiten sich über die Vortrefflichkeit der alten Völker. Die Katze giebt den Egyptern, die Eule den Athenern und die Gans den Römern den Preis. Eine Ratte, die gelauscht hat, erklärt den Grund dieser Meinungsabgabe und schliesst:

Ainsi notre intérêt est toujours la boussole
Que suivent nos opinions,

womit genau übereinstimmt, was das Pferd in der Lessing-Florianschen Fabel sagt: Votre avis n'est dicté que par l'intérêt.

[32]) Dorat Band II, S. 204.

[33]) Nivernois V, 1.

[34]) Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Band V, 1748, S. 67.



aber weist die Gestalt der Fabel in den Beiträgen einen Zug auf, dem wir bei Florian wieder begegnen, nämlich die Einführung der Taube. Allerdings beklagt die Taube hier nicht den Phönix, sondern sie bewundert ihn:

Denn statt der Regung geiler Triebe
Gab die Natur dir die Enthaltsamkeit.
Und, keuscher Phönix, diese Gabe,
Der ich mich, wie man weiss, nicht sehr zu rühmen habe,
Erhebt dich u. s. w.

Das ist nun allerdings so abweichend von der sinnigen und geradezu keuschen Äusserung der Taube bei Florian, dass man schon darum nicht an Entlehnung zu denken gezwungen ist, wozu übrigens noch die Unwahrscheinlichkeit a priori kommt, dass Florian die Bremer Beiträge gekannt habe. Ich schliesse: Florian hat seinen Stoff aus Lessing entnommen; ob durch Vermittlung Dorats oder einer anderen Sammlung, z. B. der oben citierten von Hubert, bleibe als nebensächlich dahingestellt.[35])

3. Florian V, 1 Le Berger et le Rossignol.
Lessing III, 30 Der Schäfer und die Nachtigall.

Florian widmet diese Fabel dem Abbé Delille und leitet sie mit einigen Versen ein, die dem gesinnungsverwandten Dichter und Abbé huldigen. Dann erzählt er von einem Hirten, der in einer schönen Maiennacht auf einem Hügel gelagert dem Gesange einer Nachtigall lauscht. Plötzlich verstummt diese. Der Schäfer bittet sie weiter zu singen. Die Nachtigall mag nicht. Hörst du nicht, sagt sie dem Schäfer, das Froschgequak im Sumpfe? Ich höre es wohl, erwidert der Schäfer, aber nur weil du nicht singst, darum höre ich es.

Die Fabel Florians bringt das, was Lessing in kurzen, knappen Worten sagt, in hübsche, gefällige, weiter ausholende Verse. Ihm allein gehört die anmutige Beschreibung der schönen Maiennacht, die bei Lessing nur mit „einem lieblichen Frühlingsabende“ angedeutet wird.

IV. Bidpai.

Unter den Quellen, die Florian anführt, befindet sich auch der Name Bidpai. Wir wissen heutzutage, dass Bidpai eine fiktive Persönlichkeit ist, unter deren Namen jene grosse Fabelsammlung geht, deren älteste Textgestalt frühestens bis ins zweite Jahrhundert v. Chr. zurückreichend, in Sanskrit geschrieben ist und Pantschatantra heisst.[36]) Diese fünf Bücher umfassende Sammlung blieb aber nicht auf Indien beschränkt. Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beauftragte der König von Persien, Nuschirwan, einen gelehrten Arzt, eine Übersetzung des Buches ins Pehlewi vorzunehmen. Der Arzt verschaffte sich die indische Sammlung und übersetzte sie unter dem Titel »Calilah und Dimnah«, bekanntermassen so genannt nach den beiden Schakalen, die im ersten Teile des Buches eine Rolle spielen. Diese Übersetzung ist unglücklicherweise zu Grunde gegangen. Eine arabische Übersetzung aus dem 8. Jahrhundert wurde die Basis der meisten so zahlreichen späteren Fassungen, denn das Buch, das sich ungemeiner Beliebtheit erfreute, wurde in fast alle Sprachen des Orients und Occidents übertragen.[37]) Selbstverständlich haben auch die Franzosen die Begeisterung für das Buch geteilt und nicht gezögert, es ebenfalls in eine abendländische Sprache, meistens in die lateinische, zu übertragen. Erst 1556 veröffentlichte Gabriel Cottier eine französische Übersetzung des Calilah et Dimnah, eine Übersetzung, die nach einer italienischen Nachahmung einer lateinischen Bearbeitung des Johann von Capua gemacht war.

Ihm folgte Jean de Larivey, der 1579 eine Übersetzung erscheinen liess, die auf Grundlage derselben italienischen Bearbeitung unter Heranziehung einer anderen italienischen Fassung verfasst war. 1644 erschien zum ersten Male eine französische Übersetzung unmittelbar nach einer orientalischen Sprache. Diese Übersetzung, betitelt »Le Livre des Lumières ou la conduite des rois« von David

---

[35]) Ich verweise noch auf eine Fabel von Odo de Ceritonia in »Les Fabulistes latins« par Hervieux, Paris 1884 Bd. II S. 607. Sie führt den Titel »De faenice unica«. — Über die Phönixsage vergl. Zeitschrift d. deutsch. Morgenl. Ges. III, 62 ff.

[36]) Vergl. darüber Loiseleur Deslongchamps, Essai sur la fable indienne, Paris 1838. Ferner Pantschatantra, 5 Bücher indischer Erzählungen, Märchen und Fabeln. Aus den Sanskrit übersetzt von Theodor Benfey, 1. 2. Leipzig 1859.

[37]) Vergl. die Tabelle A bei Landau, die Quellen des Dekamerone. 2. Aufl. Stuttgart 1884.



Sahid d'Ispahan giebt die ersten vier Bücher des Anvari Suhaili, d. h. der neupersischen Übersetzung des sogenannten Bidpai, wieder. Eine andere Uebertragung von Calilah und Dimnah, eine türkische Bearbeitung, deren Verfasser ein gelehrter Türke aus Adrianopel, Ali-Tschelebi war, wurde 1724 von Galland ins Französische übersetzt. Galland liess sein Werk unvollendet, etwa fünfzig Jahre später vervollständigte es Cardonne[38]) (vergl. Loiseleur Deslongchamps a. a. O. S. 16).

Es würde nun meine Aufgabe sein, diejenige Form des Pantschatantra anzugeben, die Florian benutzt hat. Ich kann darüber aber nicht mehr als eine Vermutung äussern, denn einmal ist die Zahl der Fabeln, bei denen Florian Anleihen aus der indischen Sammlung gemacht hat, zu klein, um mit Sicherheit sagen zu können, Florian muss diese oder jene Bearbeitung benutzt haben, weil sich alle seine Apologe indischen Ursprungs nur in dieser oder jener Sammlung befinden. Dann aber trägt auch das von ihm herübergenommene Stück (es ist nämlich nur eins) kein so ausgesprochenes Merkmal, dass man mit Notwendigkeit auf eine bestimmte Bearbeitung als Quelle weisen könnte. Will man für Florian nicht die Kenntnis einer orientalischen Sprache oder des Italienischen voraussetzen — was ich mir nicht getraue —, so bleiben lateinische, spanische und französische Versionen als seine Quellen übrig. Lateinisch hat er jedenfalls verstanden, denn nach den Versicherungen Lacours in der »Biographie générale« (Artikel „Florian") hat er im Collège zu Saint-Hippolyte Horaz und Virgil studiert. Nun beweist Deslongchamps,[39]) dass Lafontaine mehrere seiner Fabeln der Übersetzung vom Jahre 1644 entlehnt hat, die ich schon unter dem Titel »Le Livre des Lumières« citiert habe. Ausserdem muss Lafontaine eine lateinische Übersetzung des P. Poussines aus dem Jahre 1666 mit dem Titel »Exemples de la Sagesse des anciens Indiens« gekannt haben. Es ist nun möglich, dass auch Florian sich dieser Fassungen als jedenfalls weit verbreiteter bedient hat, mich dünkt es aber wahrscheinlicher, dass er von einer Übersetzung seiner Zeit ausgegangen ist. Und an welche Übersetzung könnte man anders denken, wenn nicht an die von Galland und Cardonne?[40]) Sie wurde im Jahre 1778 vollständig. Kurze Zeit darnach hat Florian seine Fabeln gedichtet. Ich glaube darum, dass diese Übersetzung seine Quelle war.

Florian III, 11 Le Dervis, la Corneille, et le Faucon.
Galland I, p. 208ss. Le Derviche et la petite Corneille.

Ein Derwisch bemerkt eine junge Krähe, die von ihren Eltern in Stich gelassen worden ist. Plötzlich stürzt sich ein Falke aus der Höhe hernieder, um dem verwaisten Vogel Nahrung zu bringen. Der Derwisch beschliesst, die Krähe zum Muster zu nehmen und Allah für sich sorgen zu lassen. Er wartet, bis ihm Allah sein Abendbrot schickt. Das Abendbrot kommt aber nicht. Am folgenden Morgen wieder kein Frühstück. Der Tag vergeht, die Nacht kommt, niemand bringt ihm Nahrung, während der Falke fortgefahren hat, die Krähe zu füttern. Da hört er ihn zu seinem Schützling sagen: Solange du dich nicht selbst versorgen konntest, hat mich Allah beauftragt, dir Nahrung zu bringen. Jetzt da du gross bist, hast du meine Hilfe nicht mehr nötig, und ich werde nicht wiederkommen. Jeder muss arbeiten, um zu verdienen. Der Derwisch hört diese Rede, erkennt seinen Irrtum und verdingt sich als Knecht.

Unter den Änderungen, die Florian mit der von Galland sonst ganz ähnlich berichteten Erzählung[41]) vorgenommen hat, ist erwähnenswert, dass der französische Dichter den Derwisch durch die Rede des Falken bekehrt werden lässt, während in der Vorlage Allah selbst spricht.

Eine andere Fassung desselben Stückes bietet die Sammlung von La Motte[42]) unter dem Titel »Le Corbeau et le Faucon«. La Motte giebt selbst in einer Anmerkung an, dass die That des Falken, welcher dem Raben zu essen bringt, von Pilpai berichtet wird.

V. Äsop.

Die Verhältnisse liegen bei Äsop ähnlich wie bei Bidpai, d. h. es handelt sich nicht allein darum die Fabeln zu bezeichnen, die Florian entlehnt, sondern auch diejenige Übersetzung oder

---

[38]) Contes et fables indiennes de Bidpaï et de Lokman, ouvrage commencé par feu M. Galland, continué et fini par M. Cardonne. Paris 1778.

[39]) Essai S. 24. [40]) Cardonne hat die Ausgabe Gallands um einen Band vermehrt.

[41]) In etwas knapperer, aber sonst ganz gleicher Weise findet sich diese Erzählung auch im »Livre des Lumières ou la Conduite des Roys« des David Sahid, Paris 1644, S. 54f.

[42]) La Motte II, 16. Selbstverständlich muss La Motte eine andere Übersetzung benutzt haben als Florian. Er hat seine Fabeln um das Jahr 1720 gedichtet. Daraus und aus der Form des Namens Pilpai kann man mit einigem Rechte schliessen, dass er sich derselben Fassung der indischen Fabeln bedient hat wie Lafontaine.

diejenige Sammlung äsopischer Fabeln anzugeben, aus der er entlehnt hat. Die Aufgabe ist hier um soviel schwieriger als die Zahl der Übersetzungen, Umarbeitungen, Sammlungen grösser ist. Ich möchte sagen, dass kein Buch der Welt, die Bibel vielleicht ausgenommen, so oft übersetzt, verkürzt, umgearbeitet, mit neuen Elementen erweitert, mit Kommentaren versehen worden ist als die unter dem Namen Äsop gehenden griechischen Fabelsammlungen. Daher konnte auch ein Dichter des 18. Jahrhunderts nicht in Verlegenheit sein, wenn er auf der Suche nach Stoff einer Sammlung äsopischer Fabeln benötigte. Im Gegenteil, er hat eher in Verlegenheit geraten können, welche er wählen sollte,[43]) zumal ein Dichter, der, wie unser Jean Pierre Claris de Florian, nicht bloss Französisch, sondern auch Latein, Spanisch, Englisch und vielleicht sogar Italienisch verstand. In Verlegenheit ist bei der Fülle von Möglichkeiten auch, wer angeben soll, zu welcher Sammlung Florian gegriffen hat, als er äsopische Stoffe verarbeiten wollte. Indessen kann man doch bis zu einem gewissen Grade die Benutzung einer bestimmten Vorlage wahrscheinlich machen.

Wenn man einen Blick auf die Quellen wirft, aus denen unser Dichter geschöpft hat, und auf die Apologe, die er entlehnt hat, wird man bemerken, dass er Gegenstände gewählt hat, die noch gar nicht oder wenigstens selten behandelt worden waren. Da ist es Iriarte, der seine Fabeln erfunden und vor Florian nicht als Quelle gedient hat, dann Gay, der nicht allzu bekannt in Frankreich war, und da sind die Worte Florians selbst: »j'ai lu beaucoup de fabulistes, et lorsque j'ai trouvé des sujets qui me convenaient, qui n'avaient pas été traités par Lafontaine, je ne me suis fait aucun scrupule de m'en emparer.« Lafontaine hat seiner Fabelsammlung nicht weniger als neunzig äsopische Stücke einverleibt. Infolgedessen muss man annehmen, dass Florian nicht die gewöhnlichsten und bekanntesten nachgeahmt hat, denn die waren ihm eben schon von Lafontaine vorweggenommen worden. Nun weichen die Sammlungen äsopischer Fabeln sehr von einander ab, was die Zahl der Apologe betrifft; und es giebt nicht viele, welche alle die Stoffe enthalten, die Florian sich angeeignet hat. Unter den Versionen, die ich durchgesehen habe,[44]) sind

---

[43]) Vergl. Brunet, Manuel du Libraire. Artikel »Esope«.

[44]) Anmerkungsweise will ich die Sammlungen äsopischer Fabeln anführen, die ich durchgelesen habe. Ich weiss wohl, wie lückenhaft diese Liste ist, bitte aber die Mängel mit der Schwierigkeit zu entschuldigen, die die periphere Lage meines Aufenthaltsorts (Plauen i. V.) der Benutzung grösserer Bibliotheken entgegenstellt.

Abstemius, Laur., Fabulae in »Aesopi Phrygis et aliorum fabulae.« Norib. 1583.
Aesopus Korai, *Μυθων Ἀισωπειων συναγωγη. Παρις. αωι* 1810.
Aesopus Furia, Fabulae aesopicae ex vet. cod. abbat. Florentinae cur. Fr. de Furia. 1. 2. Florent. 1809.
Aesopus Neveleti, Mythologia Aesopica ed. Nevelet. Francofurt. 1610.
Alciat, les emblêmes de M. André Alciat, traduits en rhythme franç. par Jean le Feure. Lyon 1570.
Anonymi fabulae aesopicae, im Aesop. Nev. S. 486–530.
Aphthonii " " " " " " 322—353.
Avieni " " " " " 454—485.
Babriae " " " " " 381—387.
Baudouin, J., Esope, les fables d'Esope Phrygien, augmenté de beaucoup en divers endroits. Amsterd. 1570.
Bellegarde, les fables d'Esope Phrygien avec celles de Philelphe. Utrecht, 1752.
Camerarius, Joach., fabulae aesopicae, Lips. 1570.
Corrozet, G., les fables d'Esope avec sa vie, Lyon 1570.
Desbillons, Fr. Joh., Fabulae aesopicae. 1. 2. Mannheim 1768.
Faernus, Fabr., fabulae centum ed. Joh. Herm. Kroon, Lugdun. Batav. 1826.
Gabrias, fabulae, im Aes. Nev. S. 354—380.
Haudent, 366 apologues d'Esope, Rouen 1547.
Libro de los gatos, in der »Bibliot. de autor Español.« Bd. 51, S. 543 ff.
Marie de France, poésies et fables, publ. par Roquefort. 1. 2. Paris 1820.
Neckam, Alex. Novus Aesopus bei Hervieux, fabulistes latins, tome II. p. 787—812.
Nilantii fabulae bei Hervieux II 329—363.
Odo de Ceritonia ed. Oesterley, Jahrb. f. rom. Lit. IX 1868.
" " " bei Hervieux II 587—713.
Phaedrus, fabularum aesop. libri quinque ed. L. Müller, Lips. 1877.
Robert, Fables inédites, Paris 1825.
Romulus, herausg. v. Österley, Breslau 1870.
Valla, Laur. in »Aesopi Phrygis et aliorum fabulae.« Norib. 1583.
Verdizotti, cento favole bellissime, Venetia 1661.
Ysopet I und II bei Robert, Fabl. inédit.

mir nun in den griechischen Fassungen, im Aesopus Korai und Aesopus Furia, und im Aesopus Neveleti alle von Florian behandelten äsopischen Fabeln begegnet. Da ich nicht glaube, dass er die Stücke im griechischen Original hat lesen können, ist es mir mehr als wahrscheinlich geworden, dass die sogenannte »Mythologia Aesopica« des Nevelet, die 1610 (und 1660) in Frankfurt erschienen ist, als die Quelle Florians anzusprechen ist. Dazu kommt noch, dass die hier in Frage stehenden Fabeln unseres Dichters sehr der Fassung in der Mythologia Neveleti ähneln, so dass man sie ohne die geringste Mühe darauf zurückführen kann.

1. Florian II, 2 Le vieux Arbre et le Jardinier.
Aes. Nev. 176 Rusticus und Planta.[45])

Ein Gärtner will einen alten Birnbaum, der keine Früchte mehr trägt, umhauen. Beim ersten Schlage sagt der Baum zu ihm: Achte mein Alter und erinnere dich der Früchte, die ich dir jedes Jahr gegeben habe. Der Gärtner antwortet, dass er Holz brauche. Dann ruft ihm ein Schwarm Nachtigallen zu, die auf dem Baume nisten: Schone ihn, denn deine Frau ergötzt sich in seinem Schatten oft an unserem Gesang. Der Gärtner verjagt die Vögel und schlägt weiter. Ein Schwarm Bienen kommt aus dem Stamm heraus und sagt dem Gärtner: Wenn du den Baum stehen lässt, werden wir dir jeden Tag wohlschmeckenden Honig liefern, den du verkaufen kannst. Da endlich in der Aussicht auf Gewinn steht der Gärtner von seinem Vorhaben ab, und der alte Baum bleibt erhalten.

Die griechischen und lateinischen Versionen dieser Fabelidee weichen nicht in wesentlichen Punkten von der eben erzählten ab. Hier sprechen allerdings nur die Vögel, die auf dem Baume nisten, während Florian auch noch diesen selbst und den Bienenschwarm reden lässt. Auch die Einführung der Frau kommt Florian allein zu, der überhaupt im Vergleich zur griechisch-lateinischen Fassung liebenswürdig-geschwätzig erscheint.

In etwas anderer Weise giebt Desbillons XIV, 8 »Aesculus, Agricolae et pagi Dominus« diesen äsopischen Fabelstoff, der sonst wenig verarbeitet worden ist, wieder. Landleute beschliessen, einen alten Baum auszurotten. Der Dominus Pagi hindert sie daran, indem er darauf hinweist, wie der Baum die Gegend schmücke, die Vögel beherberge, die Herden vor der Sonne schütze und die Bienen aufnehme.

2. Florian III, 6 Hercule au ciel.
Aesop. Nev. 194 Hercules et Plutus.[46])

Als Herkules nach seinen Erdenplagen in den Olymp aufgenommen wird, gehen ihm alle Götter entgegen und umarmen ihn, selbst Juno bereitet ihm einen freundlichen Empfang. Als aber Plutus dem Ankömmling die Hand entgegenstreckt, wendet sich Herkules weg. Von Jupiter nach dem Grunde gefragt, antwortet er: Ich kenne ihn, und immer habe ich ihn auf Erden als Freund der Schlechten gefunden.

Florian folgt ziemlich genau seinem Vorbilde. Eine Entsprechung zu dem scherzhaften Verse: »Junon même lui fit un accueil assez doux« findet sich bei den Alten nicht. Sollte Florian diesen naheliegenden Gedanken nicht selbst gehabt haben, dann könnte er von Lessing angeregt sein, der in seiner Fabel II, 2 „Herkules“ erzählt, dass der Held, als er in den Himmel aufgenommen ward, unter allen Göttern seinen Gruss zuerst der Juno bot. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben haben, womit ich den Himmel verdient habe.

3. Florian V, 10 Le Prêtre de Jupiter.
Aesop. Nev. 269 Pater et Filiae.[47])

Ein Jupiterpriester hatte zwei Töchter, von denen die eine an einen Gärtner, die andere an einen Töpfer verheiratet war. Eines Tages besucht er seine Töchter und kommt zunächst zur Gärtnersfrau, die er fragt, wie es gehe. Sie ist völlig zufrieden, sie wünscht sich nichts weiter als etwas Regen, damit die Artischocken besser gedeihen. Bei der Töpfersgattin bemerkt der Vater dieselbe Zufriedenheit. Sie ist sehr glücklich mit ihrem Gatten, ihr einziger Wunsch ist nur mehr Sonne, damit die Topfwaren schneller trocknen. Da ist nun der arme Vater in Verlegenheit, worum er seinen Gott bitten soll. Er beschliesst endlich, alles Jupiter selbst zu überlassen, der am besten wisse, was den Menschen not thut.

---

[45]) Aes. Kor. 173, Aes. Fur. 266. Fabulae aesopicae collectae ed. Halm, Lips. 1852, Fabel 102. *Γεωργὸς καὶ φυτόν.*

[46]) Aes. Kor. 191, Aes. Fur. 276. Halm 160 *Ἡρακλῆς καὶ Πλοῦτος.* Phaedrus IV, 12.

[47]) Aes. Kor. 265 u. S. 394, Aes. Fur. 77. Halm 166 *Πατὴρ καὶ Θυγατέρες.*

Florian hat den Pater familias des Originals in einen Jupiterpriester verwandelt. Man muss zugeben, dass diese Änderung sehr glücklich ist, indem sie in die Fabel einen ergötzlichen Zug bringt. Alles übrige stimmt zu den griechisch-lateinischen Fassungen.

Aubert[48]) erzählt in einer Fabel »La Pluie et le beau Temps«, wie die Menschen über den Regen jammern und Jupiter um Erhörung anflehen. Die finstern Wolken verschwinden, es tritt Trockenheit ein: derselbe Jammer, Jupiter soll regnen lassen. »Mais ces prières furent vaines, Jupiter irrité ne les écouta plus.«

4. Florian I, 4 Les deux Voyageurs.
Aes. Nev. 83 Viatores.[49])

Zwei Bauern, Thomas nnd Lubin, gehen zusammen in die nächste Stadt. Thomas findet eine goldgefüllte Börse und steckt sie ein. Da haben wir einen guten Fund gemacht, sagt der andere. Wir? erwidert Thomas, Du musst du sagen. Nach einiger Zeit brechen Räuber aus dem Gehölz hervor. Wir sind verloren, ruft Thomas zitternd aus. Wir? entgegnet schadenfroh der andere, ich musst du sagen. Sprachs und lässt Thomas mit den Räubern allein, die ihm das Geld abnehmen.

Bei der Herübernahme dieses Fabelstoffes hat Florian die Axt durch eine mit Geld gefüllte Börse ersetzt und an Stelle der Leute, die die Axt verloren haben, Räuber eingeführt. Vergleiche noch Haudent 65 »de deux compaignons«. Desbillons erzählt die Fabel auch IX, 21 unter dem Titel »Viatores duo et Latro«. Vielleicht hat Florian die Räuber aus Desbillons entlehnt. Eine ähnliche Idee behandelt auch die Fabel des Abstemius II, 9 »De cane adversus lupum asino non opitulante, quia sibi panem non dederat«.

5. Florian IV, 2 L'Ecureuil, le Chien, et le Renard.
Aes. Nev. 36 Canis et Gallus.[50])

Ein Eichhörnchen und ein Hund reisen zusammen. Bei einbrechender Nacht suchen sie sich eine Eiche, um zu nächtigen. Der Hund legt sich unten in eine Höhlung des Baumes, sein Reisegefährte klettert höher hinauf. Gegen Mitternacht kommt ein Fuchs geschlichen, bemerkt das Eichhörnchen auf dem Baum und sucht es durch schlaue Reden zum Herunterkommen zu bewegen. Das nicht minder schlaue Eichhörnchen ist bereit herabzusteigen, bittet aber den Fuchs, unten an die Höhle zu klopfen, dort schliefe ein guter Freund von ihm, der sicherlich erfreut sein würde, Meister Reineckes Bekanntschaft zu machen. Der Fuchs klopft, der Hund springt heraus und fasst ihn.

Die Fabel Florians weicht von der Äsops insofern ab, als das Eichhörnchen an Stelle eines Hahnes getreten ist, der in den alten Fassungen mit dem Hunde reist, eine m. E. nicht sehr glückliche Änderung, denn die Gesellschaft eines Hahnes und eines Hundes ist wahrscheinlicher als die eines Eichhörnchens und eines Hundes; dann ist in der äsopischen Form auch begreiflicher, warum der Fuchs um Mitternacht kommt. »Quum Gallus, ut assolet, noctu cantasset, vulpes ut audivit, accurrit.« Über die Verbreitung der äsopischen Fabel vergleiche Waldis zu IV, 2. Ich füge hinzu Haudent 36 »d'un coq, d'un chien et d'un regnard«.

Unter dem Titel »Le Louveteau et le Chevreau« erzählt Richer XII, 12 eine ganz ähnliche Fabel, die sicherlich auch aus der äsopischen Quelle hervorgegangen ist.

6. Florian V, 2 Les deux Lions.
Aes. Nev. 227 Leo et Aper.[51])

Zwei von heftigem Durste gequälte Löwen finden am Fusse eines einsamen Felsens einen dünnen Wasserstrahl. Anstatt zusammen den brennenden Durst zu löschen, streiten sie sich um den Vorrang und erhitzen sich gegeneinander. Ein furchtbarer Kampf entsteht. Als nach Verlauf einer Stunde die beiden Kämpfer müde, keuchend, verwundet, sich zur Quelle schleppen, ist diese versiegt, und die Löwen verschmachten.

Diese Fabel Florians beruht ohne Zweifel auf der Mythologie Nevelets, wenn auch in der äsopischen Vorlage ein Löwe und ein Wildschwein sich eine Schlacht liefern und zu kämpfen aufhören, als sie die Geier sehen »voraces, exspectantes ut qui coram caderet devorarent«. Aber diese Abweichung ist verglichen mit der sonstigen Ähnlichkeit zu gering, um an der Einwirkung Äsops auf den französischen Dichter zu zweifeln.

48) Aubert, Livre V, fable 3.
49) Aes. Kor. 83. Aes. Fur. 237. Halm 309 Ὁδοιπόροι. Camerar. S. 118.
50) Aes. Kor. 36 u. S. 297. Aes. Fur. 88. Halm 225 Κύων καὶ Ἀλεκτρυών.
51) Aes. Kor. 223. Aes. Fur. 298. Halm 253 Λέων καὶ Κάπρος.



In einer anderen Fassung derselben Fabelidee wird erzählt, dass ein Löwe und ein Bär sich um ein Rehkalb streiten, das sie zusammen gefangen haben und das ihnen während des Kampfes ein Fuchs wegstiehlt. Diese Fassung findet sich Aes. Kor. 39 und S. 399, Aes. Fur. 96, Aes. Nev. 39, Corrozet 113.

In einer dritten Lesart finden zwei Männer einen herrenlosen Esel, um dessentwillen sie sich schlagen, bis der Esel entflieht. Dazu folgende Verweise: Aes. Kor. 30, Camerar. 228 und S. 462, Baudouin 115, Lafontaine I, 13, Robert Bd. I S. 66, Hagedorn II, S. 63. Weitere Bearbeitungen siehe bei Kirchhof, Wendunmuth VII, 137.

La Motte behandelt einen ähnlichen Gegenstand in der Fabel von den Hunden IV, 4; Iriarte endlich zeigt eine sehr interessante Variante unter dem Titel „Die beiden Kaninchen“ (Los dos conejos, fabula XI). Zwei Kaninchen fragen sich, ob die Hunde, welche ihnen folgen, Wind- oder Jagdhunde sind. Sie streiten sich so lange, bis sie erwischt werden.

VI. Andere Quellen und Parallelen.

In diesem letzten Abschnitte will ich noch einige Fabeln besprechen, deren Quellen nicht unter den Namen zu finden sind, die Florian, freundlicherweise einer litterarhistorischen Quellenuntersuchung vorgreifend, in der Vorrede zu seiner Sammlung angeführt hat. Es sind dies Fabeln, deren Quelle ich nicht in allen Fällen mit Bestimmtheit aufweisen, für welche ich aber ähnliche Lesarten bei anderen Fabulisten oder verwandte Ideen in anderer Einkleidung namhaft machen kann. Es giebt eben eine Anzahl Fabeln, die nicht in den Einzelheiten der Ausführung, in der Art der Darstellung der zu Grunde liegenden moralischen Wahrheit, aber doch in dieser selbst, in der Grundidee also den Florianschen Fabeln so ähneln, dass man sie füglich als indirekte Quelle unseres Dichters ansehen kann. Er hat sie gelesen, hat sie gekannt, hat ihren Ideenkern im Gedächtnis behalten und sie schliesslich nachgeahmt, oft vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen.

1. I, 5 Les Serins et le Chardonneret.

Ein Vogelliebhaber legt heimlicherweise ein Distelfinkenei unter die Eier eines brütenden Zeisigweibchens. Nichts ahnend brütet es diese mit den eigenen Eiern aus; als der kleine Fink ausgekrochen ist, wird er wie ein junger Zeisig behandelt. Ein alter Distelfink, der auf sein Glück eifersüchtig ist, klärt ihn über seine Abstammung auf; dieser aber antwortet ihm:

. . . mon coeur toujours chérira
Ceux qui soignèrent mon enfance . . . . .
Pour un oiseau reconnaissant
Un bienfaiteur est plus qu'un père.

Man findet diese Idee wieder in einer Fabel des Phädrus (III, 15), betitelt »Canis ad agnum«. Ein Lamm hat sich unter die Ziegen verirrt. Der Hund macht es auf seinen Irrtum aufmerksam. Die Worte, welche das Lamm antwortet, erinnern an die oben citierte Äusserung des kleinen Distelfinken:

Non illam quaero, quae, cum libitum est, concipit,
Dein portat onus ignotum certis mensibus,
Novissime prolapsam effundit sarcinam;
Verum illam quae me nutrit admoto ubere
Fraudatque natos lacte, ne desit mihi. —

Andere Fassungen dieser Phädrusfabel finden sich Romulus II, 6, Nilant. II, 6, Marie de France 44.

Pfeffel hat Florians Fabel übersetzt (Band IV S. 129) „Die Kanarienvögel und die Finken. Nach dem Französischen.“

2. I, 7 La Carpe et les Carpillons.

Ein alter Seinekarpfen warnt seine Söhne vor der mörderischen Angel und ermahnt sie in der Tiefe des Flusses zu bleiben. Die Jungen aber hören ihn nicht:

Qu'en dis-tu, carpe radoteuse,
Crains-tu pour nous les hameçons? etc.

Sie schwimmen hinaus auf die überschwemmten Wiesen trotz des Abmahnens der Mutter. Das Wasser aber schwindet, und die jungen Karpfen werden leicht gefangen.

Der Keim zu dieser hübschen Fabel könnte sehr wohl in einer Erzählung Auberts I, 14 »L'Hirondelle et l'un de ses petits« liegen. Mein Sohn, sagt eines Tages die Schwalbe zu einem

ihrer Jungen, ich sehe da oben einige Stöcke, die mich beunruhigen. Komm ihnen nicht zu nahe, glaube deiner Mutter, die Erfahrungen gesammelt hat.

Bon, dit l'autre tout bas, voilà de ses chansons;
Propos de vieille radoteuse.

Die junge Schwalbe kehrt sich nicht an die Warnung der Mutter. Sie will die Stöcke besehen und wird gefangen. Die Stöcke waren Leimruten. — Desbillons hat diese Fabel übersetzt unter dem Titel »Hirundo et eius Filia«.

Aubert behandelt in einer späteren Fabel III, 11 »La Poule et le Poulet« denselben Gegenstand noch einmal.

Pfeffel hat IV S. 151 Florians Fabel übersetzt und ihr den Titel gegeben „Die Forelle und ihre Jungen“.

3. I, 8 Le Calife.

Der Kalif Almamon liess in Bagdad einen prächtigen Palast bauen, der den des Salomo an Glanz und Pracht übertraf. Nahe dem Eingange dieses Prachtbaues stand die ärmliche Hütte eines Webers. Der Vezier des Kalifen wollte das Häuschen niederbrennen lassen, der Kalif wünschte es aber vorher zu kaufen. Der greise Inhaber der Hütte willigte nicht in den Verkauf ein, und der stolze Vezier wollte sie augenblicks niederreissen lassen, der Kalif selbst war aber grossherziger als sein Vezier. Er liess das gebrechliche Hüttchen ausbessern, damit es seinen Enkeln ein Denkmal seiner Gerechtigkeitsliebe würde.

Über diese Fabel hat M. P. Ristelhuber[52]) einen Essai geschrieben, von dem mir aber nur die Inhaltsangabe in der Revue critique 1881 p. 218 bekannt geworden ist. Dort heisst es: il s'agit du »Calife«, l'anecdote mise en vers par Florian et déjà rapportée par lui dans le »Récit historique sur les Maures«[53]) a été empruntée à Cardonne[54]) qui s'était servi de Mariana et de Ferreras etc.[55]) Aber der erste Keim und die erste Skizze (»ébauche«) würde nach M. Ristelhuber eine Stelle des Maçoudi sein. M. Ristelhuber führt noch drei andere Quellen dieses Fabelstoffes an; nämlich eine Stelle des Yaquot bezüglich Kosroès und die Geschichte von Nadhîra, die man sowohl in Tabari als auch in Nirkhond findet. Ausserdem giebt R. noch den Ursprung der Geschichte des bekannten Müllers von Sanssouci und ihre Beziehungen zum Kalifen Florians an. Eine weitere Parallele kann ich noch anführen aus Lehmann, Florilegium politicum auctum. Francof. 1662. I, 332 Nr. 46.

4. I, 16 Le Chat et la Lunette.

Eine Wildkatze, die sich im Parke eines vornehmen Herrn aufhält, findet eines Tages ein Operngla (une de ces lunettes faites pour l'Opéra), sieht durch das kleinere der beiden Gläser und entdeckt dabei ein Kaninchen, das sie vorher nicht gesehen hat. Im Begriff Jagd darauf zu machen, wird sie durch ein Geräusch gestört. Sie nimmt das Fernglas wieder, sieht aber durch das grosse, das verkehrte Glas und bemerkt in der Ferne den Parkwächter. Da er ihrer Meinung nach noch weit ist, stürzt sie sich auf das Kaninchen, wird aber dabei von dem Wächter erschossen.

Die Anregung zu dieser Fabel ist zweifelsohne von Richer ausgegangen, der II, 20 unter dem Titel »Le Rat et la Lunette« folgendes erzählt. Eine Ratte findet ein Fernglas und entdeckt damit ganz nahe bei sich eine Katze. Vor Angst flieht sie in ein Loch. Nach einer Weile hält sie Ausschau, indem sie diesmal das Fernglas mit der falschen Seite an die Augen bringt. Sie wiegt sich in Sicherheit, da ihr die Katze sehr fern scheint, entgeht aber natürlich umsoweniger ihrem Schicksal, da ihre Feindin mittlerweile herangeschlichen ist.

5. I, 19 Le Rossignol et le Prince.

Ein junger Prinz hört, mit seinem Haushofmeister im Walde spazierend, zum ersten Male eine Nachtigall. Er will sie, da sie ihm gefällt, fangen, aber der Vogel entflieht. Warum, fragt er seinen Mentor, lebt dieser reizende Vogel hier so einsam, während mein Palast an Spatzen keinen Mangel hat? Der Haushofmeister erklärt ihm: das Verdienst verbirgt sich, die Dummheit drängt sich vor.

---

[52]) Une fable de Florian, étude de littérature comparée. Paris 1880.

[53]) »Récit« ist irrtümlich für »précis« gesagt, denn der Aufsatz Florians heisst »Précis historique« etc., Oeuvres IV. Ich habe aber vergeblich in diesem Précis die angeführte Anekdote gesucht. M. Ristelhuber muss sich getäuscht haben. Florian spricht dort zwar (Oeuvres IV, 41) von dem Kalifen Almamon, den er den Wohlthäter des Königs Alfons nennt, eine Anekdote erzählt er aber nicht.

[54]) Wahrscheinlich in der Histoire d'Afrique.

[55]) Beide, Mariana und Ferreras, schrieben eine Histoire d'Espagne.



Diese Fabel findet sich in einer sehr ähnlichen Fassung bei Pfeffel[56]) wieder unter dem Titel „Der Prinz und der Hofmeister". Pfeffel ist nicht Erfinder der Fabel, wie er selbst angiebt, aber auch nicht Übersetzer, denn seine Fabel erschien 1788, die Florians 1792. Es bleibt also die gemeinsame Quelle oder die Urquelle zu suchen, denn es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass Florian von Pfeffel seine Anregung empfangen hat.

6. I, 20 L'Aveugle et le Paralytique.

In einer Stadt Asiens leben ein Blinder und ein Lahmer, beide hilflos und arm. Schliesslich verfallen sie auf den Ausweg sich gegenseitig zu helfen, indem der Lahme die gesunden Beine des Blinden und dieser die sehenden Augen des Lahmen benutzt.

Wer erinnert sich dabei nicht der bekannten Verse der Gellertschen Fabel:[57])

Von ungefähr muss einen Blinden
Ein Lahmer auf der Strasse finden u. s. w.

Es ist eins der bekanntesten und glücklichsten Stücke Gellerts. Ich getraue mir aber nicht mit Sicherheit zu sagen, dass hier Gellert die Quelle Florians gewesen ist. Zunächst ist die Erzählung des Leipziger Dichters, der sonst immer wortreich und weitschweifig ist, viel kürzer und einfacher als die des Franzosen, der, wenn Gellert seine Quelle ist, viele Einzelheiten erfunden haben müsste, was im allgemeinen nicht seine Art ist. Dann lässt Florian seiner Fabel einige Verse vorangehen, in denen er sagt, dass er seine Erzählung von Konfuzius[58]) habe. Wenn er die Gellertsche Fabel vor sich gehabt hätte, warum sollte er diese Verse erfunden haben? Derartige Erfindungen sind sonst auch seine Art nicht. Man muss also annehmen, dass Gellert und Florian eine gemeinsame oder besser verwandte Quelle gehabt haben, um so mehr, als die hier verarbeitete Fabelidee sehr verbreitet ist. Man findet ein Verzeichnis darüber bei Kirchhof, Wendunmuth, zu V, 124, wozu ich nur »D'Ardène, Recueil de fables nouvelles«, Paris 1747, fable 23, fügen möchte.

Ein Blinder und ein Buckliger helfen sich gegenseitig im Pantschatantra, Erzählung 13 des fünften Buches der Uebersetzung von Benfey. Vier Invaliden thun dasselbe bei Iriarte, Fabel XLV.

7. II, 1 La Mère, l'Enfant, et les Sarigues.

Ein kleiner peruanischer Knabe, der zum ersten Male eine Beutelratte sieht, fragt seine Mutter, was das für ein Tier sei. Die Mutter erklärt ihm, es sei das Weibchen einer Beutelratte mit seinen Jungen, und setzt ihm auch auseinander, warum das Tier einen Beutel (poche oder sac) am Bauche besitzt. Klatsche in die Hände, sagt sie zu ihrem Knaben, und du wirst sehen, was die Kleinen machen. Der Knabe thut es, die Beutelratte stösst einen ängstlichen Schrei aus, und die Kleinen huschen schnell in die Tasche ihrer Mutter. Erinnere dich dieses Tieres, fährt die Mutter fort, ahme es nach, der sicherste Zufluchtsort ist der Mutter Schoss.

Florian giebt selbst an, dass er die seiner Fabel zu Grunde liegende naturgeschichtliche Thatsache Buffon entnommen habe. In der That berichtet Buffon mehrfach von dieser Eigentümlichkeit des Opossums, besonders mag Florian folgende Stelle zum Anhalt gedient haben: Lorsque la mère entend quelque bruit ou quelque mouvement qui lui fait ombrage, elle fait un certain cri, et à ce signal, qui est connu des petits, on les voit aussitôt courir à leur mère et rentrer d'où ils sont sortis.[59])

8. II, 6 Le Bouvreuil et le Corbeau.

In einem Käfig sind ein Gimpel und ein Rabe zusammengesperrt; letzterer schreit unaufhörlich nach Brot und Käse, ersterer singt und verlangt nichts. Man vergisst ihn zu füttern, so dass er eines Tages tot im Käfig liegt, während der Rabe munter weiter schreit und nichts entbehrt.

Der Erfinder dieser hübschen Fabel ist Richer, der II, 17 dieselbe Geschichte von einem Finken und einer Elster (»La Pie et le Pinson«) erzählt. Florian ist ihm ziemlich genau gefolgt, und es dürfte schwer fallen zu sagen, wer hier der glücklichere Erzähler ist. In seiner eintönig anspruchsvollen Weise hat Desbillons VIII, 17 unter dem Titel »Pica et Acanthis« die Richersche Fabel in lateinische Verse übertragen. Pfeffel hat die Fabel Florians übersetzt, IV S. 150 „Der Hänfling und der Rabe."

---

[56]) Pfeffel Bd. II S. 184. [57]) Gellert I, 35.

[58]) Florian hat seine Fabel nicht aus Konfuzius entlehnt, denn ich habe in den Werken des Konfuzius, herausg. und übersetzt von Legge, nichts von dieser Erzählung gefunden.

[59]) Buffon, Histoire naturelle, ouvrage rédigé par C. S. Sonnini. Paris chez F. Dufart, an VIII. tome XXVIIIe p. 42. Anm. 2.

9. II, 8 L'Enfant et le Miroir.

Ein Kind, das auf dem Dorfe aufgezogen worden ist, kommt zu den Eltern in die Stadt zurück und sieht zum ersten Male einen Spiegel. Anfangs gefällt ihm das eigene Bild, dann aber ärgert es sich, als der Spiegel auch alle Grimassen wiedergiebt. Es wird so böse, dass es den Spiegel heulend und weinend schlägt. Die Mutter kommt hinzu und tröstet es: „Zeige dem Kinde im Spiegel ein freundliches Gesicht, so wird es auch lachen; wenn du nicht mehr zornig bist, dann ärgert es sich auch nicht mehr. Sie schliesst:

De la société tu vois ici l'emblème;
Le bien, le mal nous sont rendus.

Es giebt eine Fabel von Richer, VII, 1 »Le Singe et le Miroir«, die Florian sehr wohl Anregung zu seinem Apolog gegeben haben könnte. Hier ist es ein Affe, der zum ersten Male in einem Spiegel sein Bild sieht, ohne zu wissen, dass es sein eigen Bild ist. Er ist entsetzt über die Hässlichkeit des Gesehenen. Als ihn eine Katze aufklärt, wirft er wütend den Spiegel zur Erde. Desbillons hat auch diese Fabel Richers übersetzt, IX, 10 »Simius et Speculum«.

Nicht unterlassen will ich, auf einen Apolog Nivernois' (IV, 8 L'Echo) hinzuweisen, wo die Rolle des Spiegels von einem Echo vertreten wird. Nivernois schliesst sein Gedicht mit einem ähnlichen Spruch wie Florian:

Tout querelleur trouve des ennemis,
Et dans le commerce des hommes
On retire ce qu'on a mis.

Bei dem Verhältnis Florians zu Nivernois (vgl. S. 6 Anm. 7) ist es immer schwer, einem oder dem anderem das Prioritätsrecht zu erteilen. Vielleicht hat beiden Richer Anstoss zur Erfindung ihrer Fabeln gegeben. — Eine freie Übersetzung der Florianschen Fabel hat Pfeffel geliefert IV S. 63 „Das Kind und der Spiegel".

10. II, 9 Les deux Chats.

Zwei Katzen, die eine fett, mit glänzendem Fell, die andere dürr wie ein Geripp, begegnen einander. Letztere fragt ihre feiste Genossin, wie sie, die doch den ganzen Tag nichts thue, es anfinge, so gut genährt zu werden. Die Antwort lautet: anstatt den ganzen Tag nach ein paar magern Mäusen umherzujagen, wie du es thust, belustige ich meinen Herrn und schmeichle ihm. Das Geheimnis des Erfolgs liegt in der Schlauheit, nicht in der Nützlichkeit (»Le secret de réussir, c'est d'être adroit, non d'être utile«).

Am nächsten steht der eben erzählten Fabel ein Stück von La Motte I, 7, betitelt »L'Ane«. Ein Esel ist betrübt über sein hartes Schicksal und beneidet den Affen seines Herrn, der nicht arbeitet und trotzdem verhätschelt wird.

Ami, lui dit un Boeuf de cervelle profonde,
Le maître à qui le sort a voulu t'asservir,
N'est pas pire qu'un autre. Apprends qu'en ce bas monde
Il vaut mieux plaire que servir.

Die Ähnlichkeit der beiden Fabeln, namentlich in der Schlusswendung ist so gross, dass man wohl eine Beeinflussung annehmen kann. Nahe liegt es auch an die bekannte Fabel Äsops vom „Esel und Hund" zu denken, wo ein Esel den Hund des Herrn um sein Wohlleben beneidet und es ihm, nachdem er das Geheimnis von dem Erfolg des anderen in dessen Schmeichelkunst erkannt hat, nachthun will. Vgl. Aes. Kor. 212 u. S. 371, Fur. 293 u. 367 (Halm 331). Zahlreiche Verweise finden sich bei Kurz, Burkard Waldis zu I, 13 und bei Robert, fabl. inédit. I p. 234.

11. II, 10 Le Cheval et le Poulain.

Ein Füllen wächst in einer fetten Weide auf und lebt im Ueberflusse der köstlichsten Nahrung. Trotzdem wird es des Wohllebens überdrüssig und bittet den Vater, mit ihm die Gegend zu verlassen. Der Vater willigt ein, und beide begeben sich auf Reisen. Der Vater führt seinen Sohn auf steinigen, beschwerlichen Pfaden, wo es nichts zu fressen giebt. Endlich führt er auf unbekannten Wegen das Füllen bei Nacht auf die heimatliche Weide zurück. Das verhungerte Füllen labt sich an dem lang entbehrten saftigen Gras und will hier bleiben. Als der Tag graut, erkennt es seinen Irrtum, von dem es nun gründlich geheilt ist.

Höchst wahrscheinlich beruht dieses Stück auf einer Fabel Desbillons (V, 9) »Equulus et Equus«, die ganz denselben Gegenstand behandelt. Desbillons ist auch Quelle für Nivernois gewesen, der IX, 4 dieselbe Fabel unter dem Titel »La Cavale et son Fils« erzählt. Natürlich ist auch nicht ausgeschlossen, dass Florian von Nivernois beeinflusst worden ist, jedenfalls stehen bei beiden die Pferde in dem Verhältnis des Vaters und Sohnes, was bei Desbillons nicht der Fall ist.

12. II, 11 Le Grillon.

Ein Heimchen sieht einen Schmetterling lustig von Blume zu Blume schweben. Es beneidet den bunt schillernden Falter, für den Natur alles gethan hat, während es von ihr arg vernachlässigt worden ist. Da naht ein Schwarm Kinder, jagt dem Schmetterlinge nach, fängt und zerreisst ihn. Die Grille kommt zur Erkenntnis, wie glücklich sie in ihrer Zurückgezogenheit ist.

Die moralische Wahrheit, die diesem Apologe zu Grunde liegt (unbegründeter Neid auf ein scheinbar begünstigteres Geschöpf) findet sich in der Fabellitteratur in der mannigfachsten Einkleidung wieder. Man vergleiche z. B. Abstemius II, 21 De asino qui porco invidebat, Boner 64 Von einem sneggen und einem arn, Le Noble, Conte 82 Du Myrthe devenu Lapin, La Motte I, 12, Les deux lézards, Desbillons I, 8 Rosae et Papilio, XIII, 11 Myrtus et Quercus (Übers. der Le Nobleschen Fabel), Bremer Beyträge, 1748 Bd. V S. 16, Der Sperling und die Lerche, Lichtwer III, 6 Der Fuchs und der Adler, Pfeffel IV S. 107 Die Eidexe und die Schildkröte. Endlich kann man hierher auch die bekannte äsopische Fabel vom Pferde und Esel, wenigstens so, wie sie meistens gefasst ist, rechnen. Die Verweise finden sich Kirchhof, Wendunmuth zu VII, 54, wozu ich noch füge Haudent 176 »d'une aultre asnesse et d'un cheval« und 312 »d'un mulet et d'un cheval«.

13. II, 20 Le Chat et le Moineau.

Eine alte Katze kann nicht mehr die Sperlinge erhaschen, die das von ihr bewohnte Bauergut bevölkern. In ihrem Ärger ersinnt sie eine List: sie taucht eine Pfote in Wasser und dann in Hirse. Darauf legt sie sich draussen im Felde auf den Rücken und reckt die so vorbereitete Pfote in die Luft. Ein Sperling nähert sich und will an der vermeintlichen Ähre picken. Da packt ihn die Katze mit der anderen Pfote und tötet ihn; wie ihm geht es noch zwanzig anderen. Ein Sperling aber, der die List durchschaut hat, wagt in der Befürchtung, dass jede Ähre eine Katzenpfote sei, nicht mehr zu fressen. Er hungert und stirbt, „um den Tod zu vermeiden".

Florian sagt: Notre vieux chat . . . trouve un tour tout neuf. Insofern hat er Recht, als der Streich neu ist, aber die Katze, die mit List Mäuse fängt, ist alt. Ich erinnere z. B. an die äsopische Fabel, wo eine Katze, um die Mäuse besser anzulocken, sich oben an der Decke aufhängt, den Kopf nach unten. Man findet diese oder eine ganz ähnliche Form der Fabel in Aes. Kor. 28 und S. 294, Aes. Fur. 67, Aes. Nev. 28, Camer. S. 89, Faern. 59, Baudouin 75, Waldis III, 57, wo weitere Verweise angegeben sind.

In einer anderen Gruppe von Fabeln sehen wir ein Wiesel — und diese Form mag wohl Florian beeinflusst haben—, das sich zum Zwecke des bequemeren Mäusefangs im Mehle wälzt und im Backtrog verbirgt. So finden wir die Fabel bei Phädrus IV, 2, Corrozet 61, Desbillons IV, 18, Waldis I, 67, wo auch weitere Bearbeitungen angeführt sind.

Lafontaine III, 18 verschmilzt die beiden Fabeln in seiner Erzählung von der Katze und der alten Ratte. (Die Verweise siehe bei Robert I, 218.)

Endlich kann man auch hier anführen die Fabel vom Fuchs, der sich tot stellt um Vögel zu fangen. Vgl. Odo de Ceritonia (Österley) XVII, Camer. S. 215, Desbillons XV, 17.

14. III, 3 Le Sanglier et les Rossignols.

Der Kern dieser Florianschen Fabel ist kurz erzählt folgender: Ein Eber wühlt mit seinen Hauern die Erde auf, um ihn flattern eine Schar Vögel, besonders Nachtigallen, und singen ihre süssesten Lieder. Der Eber hört mit wichtiger Miene zu. Ein Gärtner erklärt dem Herrn des Parks, in dem der Eber sich aufhält, dass die Vögel nicht des Ebers wegen, sondern der Würmer wegen da sind, die dieser mit seinem Rüssel aufwühlt.

Quelle dieser Fabel ist jedenfalls Richer, der III, 11 unter dem Titel »Le Cochon, les Etourneaux et le Renard« ein ganz ähnliches Geschichtchen erzählt. Desbillons hat Richers Fabel übersetzt: V, 16 »Porcus et Sturni«. Pfeffel hat die Floriansche Fabel übertragen IV, S. 158 „Das wilde Schwein und die Vögel".

Desbillons' Sammlung enthält übrigens unter dem Titel »Asellus fimum, deinde flores gerens« eine Fabel auf ähnlicher Ideengrundlage. Ein Esel trägt Dünger — alle Welt flieht ihn, dann Blumen — alle Welt kommt herbei und folgt ihm. Grauohr meint, wie das Schwein in der Richerschen Fabel, es geschehe um seinetwillen. Quelle dieser Variante ist Le Noble, Conte II »De l'Asne chargé de Fleurs et de Fumiers«. — Desbillons hat offenbar Gefallen an dieser Fabelidee gefunden, denn er hat XIII, 12 noch eine Fabel, betitelt »Puer et Felis«, die dieselbe Idee ausführt. Eine Katze umschmeichelt einen essenden Knaben, der der Meinung ist, es gelte ihm, während die Katze nur einen Leckerbissen haben will.

15. III, 12 Les Enfants et les Perdreaux.[60])

Zwei Pächtersknaben finden auf der Suche nach Vogelnestern kleine Rebhühner und erhaschen sie. Bei der Teilung bleibt eins übrig, denn sie haben dreizehn Tiere gefangen. Sie geraten darüber in Streit, der ältere Bruder wirft dem jüngeren das strittige Rebhuhn an den Kopf, dieser wirft eins von den seinen zurück. So fahren sie fort, bis der Vater dazukommt und dem grausamen Spiele ein Ende macht:

Comment donc! petits rois, vos discordes cruelles
Font que tant d'innocents expirent par vos coups!
De quel droit, s'il vous plaît, dans vos tristes querelles,
Faut-il que l'on meure pour vous?

Die Idee zu dieser Fabel habe ich zuerst bei Camerarius 417 »Ranae et Puer« gefunden. Ein Knabe ergötzt sich damit, Steine nach Fröschen zu werfen. »Tum una iste quidem puer, inquit, ut videtis, ludit: nostrae autem sorores moriuntur«. Weiter findet sich diese Fabel des Camerarius bei La Motte III, 5 Les Grenouilles et les Enfants, Desbillons II, 40 Pueri et Ranae und Nivernois III, 17 Les Polissons et les Grenouilles.

16. III, 18 Le Parricide.

Ein Mensch ist zum Vatermörder geworden, aber er weiss der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, indem er einsam im Walde lebt. Eines Tages sieht man ihn mit Steinwürfen ein Sperlingsnest zerstören. Ein Vorübergehender fragt ihn nach dem Grunde seiner Wut. Diese Vögel, erwidert der Mörder, werfen mir vor, dass ich meinen Vater getötet habe. Der andere sieht ihn an, der Mörder erbleicht, sein Verbrechen steht ihm auf der Stirn geschrieben, und die Strafe erreicht ihn doch noch.

Der Kern dieser Fabel ist mannigfach eingekleidet worden, ich citiere Boner 61 „Von einem Juden und einem Schenken“, Kirchhof IV 260—262, Gay II, 1 »The Fox and the Wolf« (einem jungen Rechtsgelehrten gewidmet), Lichtwer I, 13 „Der Löwe und der Wolf“, Schiller „Die Kraniche des Ibykus“, Chamisso „Die Sonne bringt es an den Tag“. Pfeffel IV 221 hat die Fabel Florians übersetzt.

17. IV, 4 L'Habit d'Arlequin.

Drei ausländische Vögel, ein Papagei, ein Kardinal (Rotvogel) und ein Kanarienvogel, sehen auf der Strasse einen buntscheckigen Harlekin laufen. Der Papagei bewundert sein grünes Gewand. Grün? sagt der Rotvogel, sein Kleid ist rot. Der Kanarienvogel bestreitet auch das und findet es citronengelb. Ein Grünspecht schlichtet den sich entspinnenden Streit mit den Worten:

L'habit est jaune, rouge, et vert . . .
Chacun de vous ne veut y voir
Que la couleur qui sait lui plaire.

Etwas Verwandtes findet sich bei La Motte II, 9 in der Fabel »Le Caméléon«. Zwei Leute streiten sich über die Farbe des Chamäleons. Es ist grün, sagt der eine, es ist blau, sagt der andere. Ein dritter, den man als Schiedsrichter anruft, versichert, dass es schwarz ist. Glücklicherweise hat er eins in seinem Taschentuche. Er öffnet es — und das Tier ist weiss. Auch Richer bringt II, 8 eine Fabel »Le Caméléon«, die insofern von der La Mottes abweicht, als das Chamäleon selbst den erstaunten „Quidams“ seine Eigentümlichkeiten erklärt. Pfeffel hat die Fabel La Mottes übersetzt (I S. 73) „Das Chamäleon“. Seine Sammlung enthält noch einen anderen Apolog (Bd. IV S. 146), der einen ähnlichen Gegenstand, freilich mit ganz anderer Wendung der Schlussmoral, behandelt und sich nennt: „Das Chamäleon und die Vögel“; Pfeffel giebt an, diese Fabel dem Vitalis, einem französischen Fabeldichter des 18. Jahrhunderts, entlehnt zu haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Florian eine dieser Fabeln gekannt und benutzt hat, gleichviel welche. Die Art, wie er sie behandelt und verändert, kann nicht überraschen, wenn man seine Vorliebe für den Harlekin kennt,[61]) den er in seinen Lustspielen in allen Lagen des Lebens darstellt und den er selbst gern darstellte. So wird es begreiflich, dass er das Chamäleon durch einen Harlekin ersetzte.

18. IV, 10. L'Avare et son Fils.

Ein Geizhals kauft in einer leichtsinnigen Stunde Äpfel auf dem Markte und verwahrt sie gut in seinem Schranke. Jeden Tag besieht er sie; wenn er einen angefaulten bemerkt, so isst er ihn seufzend.

---

[60]) Es ist mir kaum zweifelhaft, dass die Fabel III, 9 vom König Alfons ebenso aus einer spanischen Geschichte oder einer Geschichte der Mauren genommen ist wie die vom Kalifen Almamon (I, 8).

[61]) Vgl. Jauffret, vie de Florian p. 23.

Sein Sohn gerät mit zwei Schulkameraden eines Tages über die Äpfel des Vaters und plündert sie tüchtig. Den Vater, der dazu kommt und vor Wut und Schmerz ausser sich ist, beruhigt er mit der Bemerkung, dass er nur die guten Äpfel verzehrt habe.

Eine ganz ähnliche Fabel liest man Abstemius 180 unter dem Titel »De avaro poma marcescentia comedente«. Desbillons hat diese nachgeahmt und benannt »Avarus et eius Filius« (V, 24).

19. IV, 12. La Guenon, le Singe, et la Noix.

Eine junge Meerkatze findet eine Nuss in der Schale. Nach einem vergeblichen Versuch sie zu zerbeissen, wirft sie sie weg. Ein Affe hebt sie auf und zerknackt sie zwischen zwei Steinen. Dann sagt er zu der Meerkatze: Deine Mutter hat recht, die Nüsse schmecken gut, aber man muss sie öffnen.

Florian zieht daraus die Lehre:

Souvenez-vous que, dans la vie,
Sans un peu de travail on n'a point de plaisir.

Die Fabel findet sich, wenn auch mit anderer Nutzanwendung, bei Odo de Ceritonia 13, Boner 2 [62]), Kirchhof, Wendunmuth I, 129 und VII, 145, libro de los Gatos 50, und ein wenig verändert unter den gereimten Fabeln von Lessing „Die Nuss und die Katze". Auch die Sammlnng von Desbillons enthält zwei Fabeln, die zu dem hier berührten Gedankenkreise gehören, die eine V, 18 »Simia et Nux« und die andere XV, 30 »Simia et castaneae nuces«. In der ersteren findet ein Affe eine Nuss in grüner Schale, er befreit sie davon, denn »Gravis quidem amaritudo est huius corticis; at nucleus tanto dulcior mihi accidet«. In der anderen stiehlt ein Affe einem Igel einige Kastanien und versucht sie anzubeissen, giebt sie aber nach vergeblichem Bemühen ihrem Eigentümer zurück. Vielleicht haben diese Desbillonsschen Fabeln Florian Anregung zu seinem Stück gegeben, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass die Lessingsche Fassung der Florianschen am nächsten steht. Vergl. noch Robert p. CCXI f.

Pfeffel hat die Fabel unseres Dichters übersetzt IV S. 125 „Das Eichhorn und seine Mutter".

20. IV, 16. Les deux Chauves.

Zwei Kahlköpfe sehen in einem Winkel ein Stück Elfenbein glänzen. Sie beginnen darum zu streiten und zu raufen. Der Sieger hebt den Gegenstand auf: es war ein Kamm.

Man vergleiche damit die Fabel des Phädrus V, 6:

Invenit calvus forte in trivio pectinem,
Accessit alter aeque defectus pilis:
Heia, inquit, in commune quodcunque est lucri!
Ostendit ille praedam et adiecit simul:
Superum voluntas favit: sed fato invido
Carbonem, ut aiunt, pro thesauro invenimus.

Höchst wahrscheinlich liegt hier der Keim zu der amüsanten Fabel Florians.

21. IV, 17 Le Chat et les Rats.

Eine Angorakatze, der Liebling ihrer Herrin, kümmert sich nicht mehr um die Ratten und lässt sie gewähren. Dadurch ermutigt und nicht zufrieden mit dem gegenwärtigen Zustande, beschliessen die Ratten, die Katze anzugreifen und ihr den Garaus zu machen. Diese aber, aus ihrem Schlafe aufgestört, stürzt sich auf die frechen Ratten und erwürgt sie. Nur zwei entfliehen, die zu der Einsicht kommen, dass man selbst den gutmütigsten Feind nicht zum äussersten reizen dürfe, wenn anders man nicht das verlieren wolle, was man besitzt.

Bei mehreren Fabulisten, z. B. Abstemius 67, Camer. 247, Waldis II, 92, Kirchhof, Wendunmuth VII, 172, Desbillons IV, 5 liest man eine Fabel von einer Katze, die sich nicht rührt und nicht auf die Mäuse aufpasst. Eine Maus, ermutigt durch ihre scheinbare Güte, nähert sich ihr, allerdings in der Absicht, Freundschaft zu schliessen. Da plötzlich springt die Katze auf und fängt sie.

22. V, 4 La Colombe et son Nourrisson.

Eine Taube kann zu ihrem grossen Schmerze nicht Mutter werden. Da findet sie in einem Neste

---

[62]) Betreffs der zweiten Fabel Boners vergl. Gottschick „Über die Quellen zu Boners Edelstein", Jahresbericht vom Gymnasium zu Charlottenburg, 1875 S. 1 und S. 11, wo auf den »Dialogus creaturarum« des Nicolaus Pergaminus, Dial. 11 verwiesen wird.



ein verlassenes Ei, das einem Taubenei ähnlich sieht, und voller Freude brütet sie es aus. Nach 21 Tagen kriecht das Junge aus. Die zärtliche Mutter thut alles, um den Pflegling in Zucht und Ehren zu erziehen. Eines Tages setzt sich ein kleiner Fink auf den Rand des Nestes. Der Taubenpflegling läuft auf ihn zu, die Mutter meint, um ihn zu bewillkommnen, aber er packt, rupft und verzehrt den kleinen Finken. Die arme Taube hatte das Ei einer Gabelweihe ausgebrütet. Vor Schmerz über das ungeratne Kind stirbt sie.

Am nächsten scheint der Florianschen Fabel ein Stück von Delaunay, la Vérité Fabuliste, Paris 1732 S. 19, betitel »La Poule et les Canetons«, zu stehen. Eine Henne brütet Enteneier aus. Entzückt sieht sie die Jungen auskriechen, aber wie gross ist ihr Entsetzen, als die Kleinen ans Wasser laufen und trotz aller Warnungsrufe fortschwimmen. Der Dichter schliesst:

Quoi qu'on se donne de torture,
Rien n'est si fort que la nature,
On la voit toujours emporter.

Eine Wiederholung dieser Fassung der Fabelidee bringt Aubert I, 10 unter dem Titel »La Poule et les petits Canards«. — Aber auch sonst weist die Fabellitteratur Stücke auf, die ein ähnliches Thema behandeln: Ein Hirt findet einen jungen Wolf, den er aufzieht Aes. Kor. 273, Aes. Fur. 319, Aes. Nev. 276. Eine Henne brütet das Ei einer Schlange aus Aes. Kor. 117 u. S. 323, Aes. Fur. 145, Aes. Nev. 117, Camer. S. 135, Le Noble, Conte 88, Desbillons V, 10 »Gallina et Ova Crocodili«. Eine Löwin nährt einen Schakal zusammen mit den jungen Löwen Pantschat. IV, 4.

23. V. 6 Le Paysan et la Rivière.

Diese Fabel würde Lessing[63]) eine zusammengesetzte nennen, denn sie besteht „gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzelnen Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätigt finde".

Ein junger Verschwender, erzählt Florian, verspricht sein Leben zu ändern und sich zu bessern. Wann beginnt ihr damit? fragt ihn der Dichter. — In acht Tagen. — Warum nicht heute? — Ich kann nicht so schnell mit dem bisherigen Leben brechen. — So sprechend kommen beide an das Ufer eines Flusses, wo sie einen Bauern bemerken, der ungeduldig die Fluten des Wassers beobachtet. Gefragt, was er hier thue, antwortet er, dass er im nächsten Dorfe eine Besorgung habe, aber da er keine Brücke sehe, wolle er hier solange warten, bis sich die Fluten verlaufen haben. Der Dichter schliesst mit der Mahnung:

Mon ami, vous voilà, cet homme est votre image;
Vous perdez en projets les plus beaux de vos jours:
Si vous voulez passer, jetez-vous à la nage;
Car cette eau coulera toujours.

Ich kann diesen Fabelstoff zuerst bei Camerarius 353 (S. 263) nachweisen. Unter der Überschrift »Rusticus adolescens et Fluvius« erzählt dieser, dass eine Frau auf dem Lande ihren Sohn, der bis dahin das Dorf noch nicht verlassen hatte, in die Stadt schickt. Als er an einen Fluss kommt, wartet er den ganzen Tag, in der Meinung, dass das Wasser sich verlaufen müsse. Spät kehrt er unverrichteter Sache nach Hause zurück. Auf die erstaunten Fragen der Mutter erwidert er, er habe gewartet, bis der Fluss abgeflossen sei. Darauf sagt die Mutter, »ut Horatius« [64])

Labitur et labetur in omne volubilis aevum.

Weiter findet sich die Fabel bei Delaunay, la Verité fabuliste, fable 6 »le Paysan et la Rivière« in einer Fassung, die der Florianschen recht ähnlich ist, Richer XII, 26 »L'Ane Voyageur«, wo ein Esel an Stelle des Bauern getreten ist, etwas verändert bei Desbilllons X, 17 »Asellus et Rivus« und endlich Nivernois VI, 4 »Le Sot et le Sage«. In dieser letzteren Fabel kommt ein Thor am Ufer eines Giessbachs an. Er will ihn durchschwimmen, aber ein Kluger hält ihn zurück, indem er ihn darauf aufmerksam macht, dass man warten müsse, bis der durch geschmolzenen Schnee reissend gemachte Bergstrom zu fliessen aufgehört habe. Der Thor bedankt sich und geht fort. Er kommt in eine grosse Stadt, die an einem Strome liegt. Hier bleibt er stehen und wartet, eingedenk des Spruches des Weisen, bis das Wasser aufhört zu fliessen.

24. V, 11 Le Crocodile et L'Esturgeon.

Zwei Kinder belustigen sich am Ufer des Nils, indem sie Steine in das Wasser werfen. Plötzlich

[63]) Lessing, Abhandlungen über die Fabel, Sämtl. Schriften VII 419.
[64]) Horat. lib. I. epist. 2.

Rusticus exspectat dum defluat amnis, at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum.



taucht ein Krokodil auf und erwischt eins der beiden Kinder, das andere entflieht. Ein Stör, der Zeuge des Vorgangs gewesen ist, hört bald darauf das Krokodil seufzen. Das Ungeheuer hat Gewissensbisse, sagt sich der Stör, und beginnt ihm Busse zu predigen. Aber das Krokodil weint, weil es nur eins von den Kindern erwischt hat.

Lichtwer erzählt III, 3 unter dem Titel „Das Krokodil und das Meerpferd" dieselbe Fabel. Die Anmerkung, die er dazu giebt („Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser im Nile gefunden wird") beweist, dass er auch nicht Erfinder ist. Wenn es auch nicht unmöglich ist, dass seine Fabel die Quelle für Florian gewesen ist, denn fremd war ja unserm Dichter der deutsche Fabulist nicht, und dass Florian den Stör wieder in sein Recht eingesetzt hat, so halte ich es doch für wahrscheinlicher, dass beide eine gemeinsame Quelle gehabt haben, die noch zu suchen bleibt.

Derselbe Grundgedanke, in andere Form gehüllt, findet sich bei Abstemius 15 »de muliere amatoris discessum flente«. In dieser Einkleidung lesen wir die Fabel ferner bei Pauli, Erzähl. 10, Waldis, Band II, Erzähl. 46, Haudent 282 »d'une putain et de son amoureux«, Hagedorn, Band II S. 19, der sehr passend der Fabel den Titel giebt „Reue über eine nicht begangene Bosheit".

25. Florian V, 17. Le Hérisson et les Lapins.

Ein Igel, der aus seiner Heimat hat auswandern müssen, bittet eine Schar Kaninchen, ihm Aufnahme zu gewähren. Die Kaninchen heissen ihn willkommen und behandeln ihn sehr höflich. Bald aber verletzt er ein junges Kaninchen mit seinen Stacheln, dann ein zweites, ein drittes, ein viertes. Er bittet zwar um Entschuldigung, er könne nichts dafür, aber der Älteste der Kaninchengemeinde giebt ihm den Rat sich scheren zu lassen.

In der äsopischen Fabel, die hier zweifellos auf Florian eingewirkt hat, spielt eine Schlange die Rolle des gastfreundlichen Wirtes. Man kann auch eine andere äsopische Fabel anziehen, wo eine kreisende Hündin eine andere um Obdach bittet und dann nicht wieder aus der Hütte wegzubringen ist. Die Verweise finden sich Kirchhof, Wendunmuth zu VII, 74; Waldis zu II, 98; Robert I, 115. Ich kann noch hinzufügen Le Noble, Conte 31 Du Serpent et du Hérisson (Nebentitel »Le mauvais Gendre«), Richer IV, 15 La Couleuvre et le Hérisson, Nivernois XII, 6 Le Porc-épic et le Lièvre.

26. V, 18. Le Milan et le Pigeon.

Es ist fast unmöglich, diese Fabel in weniger Worten zu erzählen, als es der Dichter selbst thut. Sie ist so gut und knapp vorgetragen, dass sie auch nicht ein Wort zu viel enthält.

Eine Gabelweihe rupft eine Taube und sagt dabei zu ihr: ich kenne dich und den Hass, den deine Eltern gegen mich hegen. Jetzt bist du meine Beute! Ja, es giebt noch rächende Götter. — Ach, ich möchte es, antwortet die Taube. — Unerhört, ruft die Gabelweihe, du wagst am Dasein der Götter zu zweifeln? Ich wollte dir eben verzeihen, aber diesen schmachvollen Zweifel musst du büssen.

Denselben Gedankengang — ein Tier sucht seine Gefrässigkeit mit edleren Motiven zu beschönigen — zeigt auch die berühmte äsopische Fabel vom Wolf und Lamm, zweifellos die bekannteste und verbreitetste aller Fabeln Äsops. Ich begnüge mich auf Robert I, 58 und Kirchhof, Wendunmuth I, 57 zu verweisen, wo man alle Angaben findet.

Die Rollen des Wolfs und des Lamms sind durch einen Hahn und eine Katze in einer anderen äsopischen Fabel vertreten: Aes. Kor. 6, Aes. Fur. 6, Babrias 17, Aes. Nev. 6, Faern. 42, Corrozet 57, Baudouin 72, Haudent 162, Waldis I, 61.

In einer Fabel Bidpais schliesst ein Falke mit einem Rebhuhn Freundschaft. Als aber eines Tages der Falke infolge eines Unwohlseins nicht auf Raub ausgehen kann, frisst er schliesslich das Rebhuhn, nachdem er unter allerlei nichtigen Vorwänden Streit mit ihm angefangen hat, vergl. z. B. Livre des Lumières S. 200 ff.

Soweit nun meine Untersuchungen zum Ziele geführt haben, gebe ich noch ein übersichtliches

Verzeichnis der Quellen der Florianschen Fabeln.

Buch I.

Fabel 1. Lichtwer I, 1 und Dorat Bd. II S. 147.
„ 2. Lessing III, 7—10.



Fabel 4. Aesop. Nev. 83.
„ 5. Angeregt von Phädrus III, 15.
„ 7. „ „ Aubert I, 14.
„ 8. Cardonne, Historire d'Afrique.
„ 9. Gay I, 47.
„ 13. Gay I, 8.
„ 15. Iriarte 10.
„ 16. Richer II, 20.
„ 17. Gellert 1. Teil S. 302.
„ 18. Iriarte 59.
„ 19. Parallele bei Pfeffel Bd. II S. 184.
„ 20. Desbillons XI, 19 (?).

Buch II.

Fabel 1. Buffon, Hist. natur. XXVIII S. 42. Anm. 2.
„ 2. Aes. Nev. 176.
„ 6. Richer II, 17.
„ 7. Iriarte 6. Le Singe qui montre la lanterne magique — El Mono y el Titiritero.
„ 8. Angeregt von Richer VII, 1.
„ 9. „ „ La Motte I, 7 und vielleicht von der äsopischen Fabel vom Hund und Esel (vgl. Robert I, 234 und Kurz, Waldis zu I, 13).
„ 10. Desbillons V, 9.
„ 11. Vielleicht angeregt von der äsopischen Fabel vom Pferd und Esel (vgl. Kirchhof, Wendunmuth VII, 54).
„ 13. Lessing I, 13.
„ 16. Iriarte 60.
„ 18. Lichtwer II, 4.
„ 20. Angeregt durch die äsopischen Fabeln von der Katze und den Mäusen und vom Wiesel und den Mäusen (vgl. Waldis III, 57, I, 67; Robert I, 218).

Buch III.

Fabel 3. Richer III, 11.
„ 6. Aes. Nev. 194.
„ 7. Gay I, 50.
„ 11. Galland-Cardonne (Bidpai) I S. 208.
„ 12. Camerarius 417.
„ 15. Gay I, 29.
„ 16. Gay I, 11.
„ 17. Dieselbe Idee wie Fabel I, 2.
„ 18. Vielverbreitete Fabelidee (vergl. oben S. 26).

Buch IV.

Fabel 1. Gay, Introduction.
„ 2. Aes. Nev. 36.
„ 4. Angeregt von La Motte II, 9.
„ 6. Iriarte 72.
„ 10. Abstemius 179.
„ 11. Gay I, 33.
„ 12. Lessings gereimte Fabel „Die Nuss und die Katze“. Vielleicht auch Desbillons V, 18.
„ 14. Gay II, 12.
„ 16. Phädrus V, 6.
„ 17. Einige Ähnlichkeit mit der äsopischen Fabel von der ruhig liegenden Katze und den Mäusen.
„ 22. Iriarte 46.

Buch V.

Fabel 1. Lessing III, 30.
„ 2. Aes. Nev. 227.
„ 4. Am ähnlichsten ist De Launay, la Vérité fabuliste S. 79.
„ 5. Iriarte 8.
„ 6. Camerarius 353.
„ 10. Aes. Nev. 269.
„ 11. Quelle oder Parallele Lichtwer III, 9. Vgl. auch Abstemius 15.
„ 12. Iriarte 35.
„ 16. Dieselbe Idee wie in Fabel IV, 6 (Quelle Iriarte 72).
„ 17. Angeregt von der äsopischen Fabel von der Schlange und dem Maulwurf (vgl. Kirchhof, Wendunmuth VII, 74, Waldis II, 98, Robert I, 115).
„ 18. Wahrscheinlich angeregt durch die äsopische Fabel vom Wolf und Lamm (vgl. Kirchhof, Wendunmuth I, 57, Robert I, 58).
„ 20. Iriarte 30.

Ich habe also in 58 von 110 Fällen die Quelle oder mindestens eine sehr naheliegende Parallele nachgewiesen. Dem von ihm hochgeschätzten Iriarte verdankt Florian 9, dem Engländer Gay 8, den deutschen Fabulisten 6, und zwar Gellert 1, Lichtwer 2, Lessing 3, Bidpai 1 und Äsop (in unmittelbarer Anlehnung) 6, anderen Vorbildern 26. Ich glaube nun nicht, dass die übrig bleibenden 52 Fabeln alle eigene Erfindung des Dichters sind, bin vielmehr überzeugt, dass sich bei fleissigem Suchen noch manches vorbildliche oder ähnliche Stück in der grossen Fabellitteratur finden wird, wenn auch nicht gerade in den Sammlungen, die ich durchgesehen habe. J'ai lu beaucoup de fabulistes, sagt Florian selbst in der Vorrede; man wird also noch manche andere Sammlung durchblättern müssen, ehe man allen seinen Entlehnungen auf die Spur kommt.

VII. Zur Würdigung Florians als Fabeldichter.

Bei meinem Versuche, die Quellen der Fabeln Florians aufzufinden, habe ich schon ab und zu auf die Art hingewiesen, wie der Dichter diese Vorbilder behandelt und wie er die fremden Ideen in seine Sprache kleidet, in seinen Gedanken- und Gesichtskreis einführt. Des streitbaren Iriarte litterarische Satiren werden zu ergötzlichen kleinen Scenen umgebildet, die weniger verletzen als vielmehr belehren sollen; aus des scharfzüngigen Gay pessimistisch gestimmten Fabeln entfernt die freundliche, versöhnliche Weltanschauung unseres Dichters alles Beleidigende und Giftige und gestaltet die düsteren Bilder um zu freundlichen Erzählungen voll unterhaltsamer Belehrung. Bei seinen Anleihen bei deutschen Dichtern behält Florian die meiste Selbständigkeit Lessing gegenüber, von dem er sich in der Regel nichts als den Gedankengang und die Hauptidee aneignet, dessen knappen, wortkargen, epigrammatischen Ton er aber durch launige Erzählung und muntere Einzelheiten schmückt und erheitert. In demselben Gegensatz steht sein Fabelstil auch zur Weise Äsops, wie eigentlich selbstverständlich ist, denn Lessing wollte ja die Fabel vom Wege, den mit zwingender Genialität Lafontaine gewiesen, wieder zur äsopischen Einfachheit und Einfalt zurückführen. Die schmucklosen Linien der antiken Apologe wachsen bei Florian aus zu farbenreichen Gemälden fein beobachteten und liebenswürdig dargestellten Lebens. Und wo auch sonst der Dichter hingreift, um einen Fabelstoff zu suchen — er weiss ihn immer in seiner gewinnenden, liebenswürdigen Weise darzustellen, er weiss den schlimmsten Feind der Fabel wie jedes anderen geistigen Erzeugnisses, die Langeweile, — und wie oft findet sie sich in den Sammlungen, aus denen er geschöpft hat — fernzuhalten durch seine treffliche Erzählergabe, durch sein Talent, die Handlung geschickt zu führen und sie ergötzlich zuzuspitzen. Wie er die knappe, schematische Kürze meidet, so geht er andererseits auch der Gefahr der Weitschweifigkeit und des endlosen Wortschwalls aus dem Wege, Fehler, die man nicht selten gerade bei den französischen Fabulisten des vorigen Jahrhunderts antrifft. Ebenso glücklich meidet er den übergelehrten, doktrinären Ton und verfällt nicht in die Sprache des unfehlbaren Sittenrichters, der immer nur die Balken in des andern Auge sieht; er findet vielmehr die sanft ermahnende Ausdrucksweise des Menschenfreundes und behandelt die kleinen und grossen menschlichen Thorheiten und Schwächen mit der Milde des welterfahrenen Mannes. Tief zwar ist seine Moral nicht, aber sie wird nie verletzend und aufdringlich. Eher neigt sie zu einer

leichten Melancholie, und nicht selten findet sich die Mahnung, die Welt zu fliehen und glücklich in der Einsamkeit zu leben. So heisst es z. B. im Schlussworte der Fabeln:

L'orgueil, l'intérêt, la folie,
Troubleront toujours l'univers;
Vainement la philosophie
Reproche à l'homme ses travers;
Elle y perd sa prose et ses vers.
Laissons, laissons aller le monde
Comme il lui plaît, comme il l'entend;
Vivons caché, libre et content,
Dans une retraite profonde.

Saint-Marc Girardin[65]) führt in seinem schönen Werke verschiedene Fabeln von Florian an, in denen sich die Zeitströmungen oder besser die Krankheiten der Zeit widerspiegeln, in der der Dichter gelebt hat. Er schrieb, so meint Girardin, in den letzten Jahren der alten Monarchie, von 1775 bis 1789: dans ces années encore belles et douces qui n'étaient pas sans gloire, grâce à la guerre d'Amérique, et qui étaient pleines d'illusions généreuses, grâce aux vertus de Louis XVI. Les vertus de Louis XVI. promettaient en effet à la France un règne heureux et doux, pourvu qu'elle voulût s'y prêter et qu'elle sût supporter son bonheur. C'est là malheureusement, pour les individus et pour les peuples, une épreuve difficile: le bonheur ennuie, et il faut souvent le perdre pour s'apercevoir qu'on l'avait. Diese Zeitkrankheit, den Überdruss an Glück, illustriere er nun in der hübschen Fabel von dem Pferde und dem Füllen.[66]) Eine andere Krankheit der Zeit, namentlich der Tage, die schon näher an die Stürme der Revolution herangerückt waren und in denen viele die Vorahnung kommenden Wehs sich mit den Worten ausredeten »ce n'est rien«, schildere Florian in der Fabel »Le Perroquet confiant« (III, 20). Eine politische Moral, meint Girardin weiter, enthalte auch das »Kartenhaus« (II, 12), und in noch viel höherem Grade gehöre die Fabel »Les Singes et le Léopard« (III, 1) dem Geiste des 18. Jahrhunderts an. Florian selbst führt ja auch, als man ihn auf den Befehl des Sicherheitsausschusses von Sceaux in ein Pariser Gefängnis gebracht hatte, in dem Entwurfe einer Bittschrift diese Fabel als einen Beweis seiner Unschuld an. »De quoi peut-être coupable l'homme qui . . . dans son recueil de fables, a imprimé celle des Singes et du Léopard?«

Noch manchen anderen Vers kann man hinzufügen, der den Geist der gewaltigen Zeit spiegelt, in welche Florians litterarische Thätigkeit fällt. So sagt z. B. in der Fabel »Le roi Alphonse« (III, 9) der Arme zu dem sternebeobachtenden Könige

Ce n'est pas de là-haut, c'est des lieux où nous sommes
Que Dieu vous a fait souverain.
Regardez à vos pieds; là vous verrez des hommes,
Et des hommes manquant de pain.

In einer andern Fabel, »L'Education du Lion« (II, 15), führt der alte Hund seinen Schüler auf Reisen

montrant à ses regards
Les abus du pouvoir, des peuples la misère,
Les lièvres, les lapins mangés par les renards,
Les moutons par les loups, les cerfs par la panthère,
Partout le faible terrassé,
Le boeuf travaillant sans salaire,
Et le singe récompensé.

In gewissem Sinne hat Florian in dieser Fabel sein politisches Glaubensbekenntnis niedergelegt, seine Meinung, wie ein König sein Volk beherrschen müsse.

. . . . . je sais qu'il faut faire la guerre,
Mais je crois qu'un bon roi ne la fait qu'à regret;
L'art de tromper ne me plaît guère:

---

[65]) La Fontaine et les Fabulistes II, 296 ff.

[66]) Siehe S. 24.



Je connais un plus beau secret
Pour rendre heureux l'Etat, pour en être le père,
Pour tenir ses sujets, sans trop les alarmer,
Dans une dépendance entière;
Ce secret, c'est de les aimer.

Aber nicht bloss der Atem der Zeit weht durch die Fabeldichtung Florians, man kann auch ohne Mühe viele Züge seines reinen, liebenswerten Charakters, manche Eigenart seiner Begabung aus den Versen herauslesen. Florians Mutter, die eine Spanierin von Geburt war, starb, als Jean Claris noch klein war. Aber immer hat er die zärtlichste Neigung für eine Mutter gezeigt, die er niemals das Glück hatte zu kennen.

Et mon coeur toujours chérira
Ceux qui soignèrent mon enfance.[67])

Indem er die mütterlichen Tugenden von Madame de la Briche in der hübschen Fabel »La Mère, l'Enfant, et les Sarigues« (II 1) preist, scheint er derjenigen, die ihm das Leben gab, ein Denkmal kindlicher Liebe zu errichten.

Si jamais le sort t'est contraire,
Souviens-toi du sarigue; imite-le, mon fils:
L'asile le plus sûr est le sein d'une mère.

Dazu kann man füglich noch aus der Fabel »L'enfant et le Miroir« (II 8) das Bild der Mutter halten, die ihr Kind auf die zärtlichste und liebevollste Weise zu besänftigen sucht, und ferner das Bild jener Hänflingsmama (II 22), die ihren Sohn, die einzige Frucht einer liebereichen Ehe, anbetet.

Sa mère en était folle, et tous les témoignages
Que peuvent inventer la tendresse et l'amour
Etaient pour cet enfant épuisés chaque jour.

Die rührendste Scene des Glückes und des Schmerzes einer Mutter stellt er in dem prächtigen Apolog von der Taube und ihrem Pflegling dar (V, 4). Eine Taube kann nicht Mutter werden. Eines Tages findet sie ein verlassenes Ei, ähnlich den Eiern der Turteltauben.

Ah! quel bonheur! s'écria-t-elle:
Je pourrai donc enfin couver,
Et puis nourrir, puis élever
Un enfant qui fera le charme de ma vie!
Tous les soins qu'il me coûtera,
Les tourments qu'il me causera,
Seront encor des biens pour mon âme ravie:
Quel plaisir vaut ces soucis-là?

Und wie jammert die arme Mutter als sie ihren geliebten Sohn abirren sieht von dem Wege der unausgesetzt gepredigten Tugend!

Florians Vorliebe für ein ruhiges, zurückgezogenes Leben, für ein Leben in der Stille, habe ich schon oben erwähnt. Sie spricht sich wiederholt in seinen Fabeln aus.

II, 11. Il en coûte trop cher pour briller dans le monde.
Combien je vais aimer ma retraite profonde!
Pour vivre heureux vivons caché.

V, 6. Je vais me retirer du monde;
Et, calme désormais, libre de tous soucis,
Dans une retraite profonde,
Vivre pour la sagesse et pour mes seuls amis.

In der Stille der Zurückgezogenheit führt nun unser Dichter das fleissige Leben eines homme de lettres, der sich nicht in die Dinge der Welt mengt. Wiederholt singt er das Lob und den Lohn treuer Arbeit:

III, 11. Nous ne recevons l'existence
Qu'afin de travailler pour nous ou pour autrui.

---

[67]) I, 5.



De ce devoir sacré quiconque se dispense
Est puni de la Providence
Par le besoin ou par l'ennui.

IV, 12. Souvenez-vous que, dans la vie,
Sans un peu de travail on n'a point de plaisir.

Der Müssiggang ist ihm daher der Laster Anfang.

V, 12. Quel est de la vertu le fatal adversaire
Qui corrompt . . . la faible humanité?
. . . . L'oisiveté!

Auch in seiner Einsamkeit übt er die Tugend der Wohlthätigkeit.[68]) Zahlreiche Stellen zeigen das Glück, das er beim Schenken und Wohlthun empfunden hat.

Sein Grundsatz mag gewesen sein

I, 20. Aidons-nous mutuellement,
La charge des malheurs en sera plus légère;
Le bien que l'on fait à son frère
Pour le mal que l'on souffre est un soulagement.

Er hat ein ebenso warmschlagendes und mitfühlendes Herz wie der brave Pächter, (IV, 1) den man überhaupt als ein Abbild seines Charakters betrachten darf.

IV, 1. Je fais souvent du bien pour avoir du plaisir,
J'aime et je suis aimé, mon âme est tendre et pure;
Et, toujours selon ma mesure,
Ma raison sait régler mes voeux:
J'observe et je suis la nature,
C'est mon secret pour être heureux.

Es ist mehr als ein Zufall, dass viele seiner Fabeln dem Lobpreis und der Empfehlung der Freundschaft gewidmet sind „auf die sein Glück zu bauen nützlich ist“.[69]) Die Taubenmutter sagt zu ihrem Pflegling

V, 4. Pour être heureux, mon cher enfant,
Il ne faut que deux points: la paix avec soi-même,
Puis quelques bons amis dignes de nous chérir.
La vertu de la paix nous fait seule jouir;
Et le secret pour qu'on nous aime,
C'est d'aimer les premiers, facile et doux plaisir.

Es mag genügen auf folgende Fabeln zu verweisen, um deutlich zu machen, wie sehr Florian die Freundschaft am Herzen lag: Der Hase, seine Freunde und die beiden Rehe (III, 7), der Adler und die Taube (III, 21), die Eule und die Taube (V, 21), das Kaninchen und die Ente (IV, 13), ein Stück, das man mit demselben Rechte die Fabel der Freundschaft nennen könnte wie »le bon Homme et le trésor« die der Mildthätigkeit.

Um zusammenzufassen: es schaut aus den Fabeln Florians dasselbe Bild heraus, das auch die Biographen von dem Dichter entwerfen, das Bild eines Mannes, der ein offenes Herz hat für alle Leidenden, Unterdrückten und Unglücklichen, der glücklich ist Freunde zu besitzen, die er liebt und von denen er wieder geliebt wird, der gern in arbeitsamer Zurückgezogenheit seine Tage verbringt, kurz das Bild eines liebenswürdigen, feinsinnigen Menschen von ritterlich vornehmer Gesinnung.

---

[68]) Vgl. Jauffret S. 31 f.

[69]) IV, 2 »dans laquelle il est utile de placer son bonheur«.

